

Kreuzig. Die Zeitung erscheint täglich Abends. Zu beziehen durch alle Postämter des In- und Auslandes.

Deutsche Allgemeine Zeitung.

Preis für das Vierteljahr 2 Thlr. —
Anfertigungsgebühr für den Raum einer Seite 2 Ngr.

«Wahrheit und Recht, Freiheit und Gesetz!»

Uebersicht.

Deutschland. * Von der sächsischen Grenze. Die religiösen Streitigkeiten. — Der Vertrag gegen den Sklavenhandel. Mannheim. Die Prinzessin von Wasa. — Die Möller'sche Schmähschrift. — Einberufung der grossherzogl. hessischen Stände. ** Aus Holstein. Hr. Lök. Anträge. Die Ständezeitung.

Preussen. 3 Aus Schlesien. Die schlesischen Gutsbesitzer und Bauern. * Breslau. Die Bischofswahl. Breslau. Hr. Pelz.

Portugal. Lissabon. Das Ministerium. Der Sklavenhandel. Macao.

Spanien. * Paris. Die Verfassungsänderungen. Die Adresscommission. Die Vermählungsfrage. Annäherung an Don Carlos.

Großbritannien. Die Times über Südastralien. Pater Mathew. 2 London. Der Besuch Ludwig Philipp's. Die Königin.

Frankreich. Das Journal des Débats über die Eisenbahnen. * Paris. Die Bauten.

Schweiz. Felssturz bei Felsberg.

Italien. Rom. Die Maroniten.

Serbien. Von der türkischen Grenze. Mitofsch. Massregeln gegen österr. reichische Unterthanen. Die Unruhen. Die Consuln.

Personalmeldungen.

Wissenschaft und Kunst. * Aus Sachsen. Der Bildhauer Knauer. Eisenach. Jubiläum. Frankfurt a. M. Redactionswechsel. Turin. Die medicinischen Studien.

Handel und Industrie. Börsenberichte. * Von der dänischen Grenze. Eisenbahn von Kopenhagen nach Rothschild. Ladenburg. Die Main-Neckar-Eisenbahn. * Hamburg. Der Kleinhandel. — Berlin.

Neueste Nachrichten.

Ankündigungen.

Deutschland.

* Von der sächsischen Grenze, 27. Oct. Obschon zu Ende des Septembers eine auch in diesen Blättern erwähnte Versammlung der protestantischen Lichtfreunde in Köthen (Nr. 271) gehalten worden, so ist es doch gegenwärtig immer noch die frühere Pfingstversammlung (Nr. 153), die in Blättern und zahlreichen Broschüren sehr lebhaft besprochen wird. Der bekannte Guerike'sche Bericht in der Evangelischen Kirchenzeitung, das Verfahren der berliner Missionsconferenz, der vielfachen Erklärungen und Berichtigungen in andern Blättern nicht zu gedenken, reizten zu Bertheiligungsschriften, und so erschien das erste Heft des „Rechten Standpunkts“ vom Pfarrer König, worin die Sache der Köthener Lichtfreunde geführt und das Treiben der Gegner mit sehr scharfen Waffen zurückgewiesen ward. Dabei ist es indessen nicht geblieben, und die zur Sühne redende Ansprache des majdeburger Consistoriums scheint die beabsichtigte Wirkung nicht gehabt zu haben. So hat unter Anderm eine Pastoralconferenz im Großherzogthume Posen eine mit 16 Unterschriften, worunter drei Superintendenten, zwei Divisionsprediger und zwei Missionare, versehene Erklärung veröffentlicht des Inhalts, daß der oft erwähnte Sprecher in Köthen nicht nur der Kirche des Herrn Unreue gethan, sondern sich auch offen von derselben losgesagt habe, weshalb jene Unterzeichneten ihn in herzlicher Fürbitte der Gnade des Herrn befehlen. Demnächst sind mehrere kleinere Schriften von Geistlichen in der preussischen Provinz Sachsen erschienen, von denen sich die eine als eine „geistliche Medicin wider den Vernunft-Koller“ ankündigt, während die andere den Pfarrer König als einen „unlutherischen Geistlichen, geschlagen mit seinen eignen Waffen“, hinstellt, und eine dritte in jenen Lichtfreunden „eine neue Religionssekte“ aufgefunden zu haben meint. Der Vollständigkeit halber mag noch hinzugefügt werden, daß Pfarrer König in einem zweiten Heft den rechten Standpunkt noch klarer darzulegen und die Angriffe seiner Gegner zurückzuweisen sich bemüht. Wie man aber auch über diese Angelegenheit urtheilen und welcher Meinung man sich anschließen mag, so viel bleibt doch wol unbestritten, daß eine Polemik, in solcher Weise, mit solchen Waffen, mit solcher Schärfe geführt und dabei mit so viel Persönlichkeiten untermischt, nicht segensreich wirken kann. Abgesehen davon, daß sie für die Sache selbst kaum etwas entscheiden wird, sondern dieselbe mehr verwirrt als entwirrt, so hat sie doch ohne Frage den Nachtheil, daß sie die Gemüther immer mehr erbittert und eine in dogmatischer Beziehung schroffe Scheidewand aufführt, die mindestens leichter entsteht, als sie verschwindet. Selbst eine sogenannte christliche Fürbitte, so wohlgemeint und unschuldig sie auch an sich sein mag, ist dadurch, daß sie sich Andersdenkende nur als eine Schar von Verirrten vorstellt und sie mit dem Gefühle des Bedauerns betrachtet, nicht frei von geistlichem Stolz und hat mehr in der Idee als in der Wirklichkeit einen verfühnen Charakter. Es wäre in der That der kirchlichen Oberbehörde nicht zu verdenken, wenn sie hier nach der Praxis der frühern christlichen Kirche den streitenden Parteien Stillschweigen auferlegte, selbst auf die Gefahr hin, eines Eingriffs

in die literarische Freiheit beschuldigt zu werden, oder wenn sie wenigstens den Streitenden beider Parteien einen noblern Ton zur Pflicht machte.

— Durch ein von dem Rheinischen Beobachter mitgetheiltes Schreiben „Von der Ehe, 18. Oct.“ erhalten wir folgende Aufschlüsse:

„Die am 28. Aug. ausgegebene Nummer 31 der (preussischen) Gesessammlung hat endlich den schon am 20. Dec. 1841 zwischen Großbritannien, Frankreich, Oesterreich, Preussen und Rußland in London abgeschlossenen Vertrag zur Unterdrückung des Regerehandels (Nr. 255) bekannt gemacht. Daß dieser wichtige Vertrag erst drei Jahre nach seinem Abschlusse bekannt gemacht wird, hat, wie man vernimmt, zwei Ursachen. Das erste Hinderniß der Bekanntmachung, die Nichtratification Frankreichs, wurde bereits am 9. Nov. 1842, wie die öffentlichen Blätter seiner Zeit gemeldet, durch ein im Foreign Office zu London aufgenommenes Protokoll beseitigt, welches auf den Grund einer Note des Grafen de - Aulairé förmlich constatirte, daß die Regierung des Königs der Franzosen es für Pflicht gehalten habe, den Vertrag vom 20. Dec. 1841 nicht zu ratificiren, daß jedoch, ungeachtet des in den Ansichten der französischen Regierung eingetretenen Wechsels, die Höfe von Großbritannien, Oesterreich, Preussen und Rußland noch eben so fest entschlossen seien, ihrerseits die durch den Vertrag eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen. Das zweite Hinderniß, das vorher zu entfernen war, bestand in dem Mangel eines besondern preussischen Strafgesetzes gegen den Sklavenhandel. Dies ist nun durch die gleichzeitig mit dem Vertrage bekannt gemachte, vorher in der gewöhnlichen Weise im Staatsministerium und im Staatsrathe berathene Verordnung vom 8. Jul. d. J. ebenfalls beseitigt worden, und somit ist es endlich den Regierungen vergönnt, den Abschluß eines Vertrags, für den jeder Freund der leidenden Menschheit ihnen danken wird, öffentlich bekannt zu machen. Oesterreich und Preussen scheinen Anstand genommen zu haben, vor erfolgter Ratification Frankreichs die Deutsche Bundesversammlung von dem Vertrag in Kenntniß zu setzen. Allein in einer der ersten Bundestagsitzungen nach Unterzeichnung des Protokolls vom 9. Nov. 1842, am 3. Febr. 1843, gaben Oesterreich und Preussen gemeinschaftlich dem Deutschen Bundestage Kenntniß von dem Tractat, in der Zuversicht: „daß ihre Mitverbündeten hierin eine erfreuliche Veranlassung finden würden, den Grundfögen christlicher Menschenliebe, auf welchen der londoner Tractat vom 20. Dec. 1841 beruht, und insbesondere der daraus hervorgegangenen, im ersten Artikel desselben ausgesprochenen Bestimmung, wodurch der Regerehandel dem Verbrechen des Seeraubes gleichgestellt und als solches gebrandmarkt ist, ihren Beifall zu schenken und sich zur Förderung des edlen Zwecks dieser Uebereinkunft, so weit ihre besondern Verhältnisse dazu Gelegenheit geben, in gleichem Sinn und Geiste bereit zu erklären.“ Diese Zuversicht war eine wohl begründete. Auf den Vorschlag des bairischen Bundestagsgesandten sprach die Deutsche Bundesversammlung noch in derselben Sitzung einstimmig aus: „sie habe mit vielem Danke die ihr von Seiten der Regierungen von Oesterreich und Preussen gemachte Mittheilung entgegengenommen. Sie ertheile den Gesinnungen und Grundfögen christlicher Menschenliebe, aus welchen dieser Vertrag und insbesondere die darin enthaltene Bestimmung hervorgegangen, wodurch der Regerehandel dem Verbrechen des Seeraubes gleich geachtet wird, ihren vollsten Beifall, und sie hege den lebhaften Wunsch, daß die Massregeln, zu welchen sich die contrahirenden Mächte vereinigt haben, das Ziel gänzlicher Ausrottung dieses schändlichen Handels recht bald erreichen mögen.“ Es ist sehr zu beklagen, daß die französische Regierung durch das Geschrei der Opposition über Verletzung der Nationallehre verhindert wurde, dem Vertrage beizutreten und dem schändlichen Handel mit Menschen, die so gut Gottes Geschöpfe sind wie wir, so wirksam, als sie wol möchte, entgegenzutreten. Jetzt sind noch die Vereinigten Staaten von Nordamerika das Eldorado der Menschenkäufer, die dort unter dem Schein eifersüchtigen Festhaltens an der Unabhängigkeit der Nationalflagge auf jede nur mögliche Weise geschützt und begünstigt wird. Die verlegte Menschenwürde wird aber früher oder später sich rächen.“

Mannheim, 21. Oct. Schon vor einigen Monaten ist, in Folge wechselseitiger Einwilligung und darauf gegründeten schiedsrichterlichen Erkenntnisses eines in Karlsruhe dafür niedergesetzt gewesenen Austragalgerechts, die zwischen dem Prinzen von Wasa und der Prinzessin Louise von Baden bestandene Ehe aufgelöst worden. Nachdem nun seitdem durch öffentliche Blätter über den Aufenthalt und über angebliche Reiseprojecte der Prinzessin verschiedene unrichtige, zum Theil sich widersprechende Nachrichten verbreitet worden sind, so sehen wir uns hierdurch zu der auf zuverlässigem Grunde beruhenden Mittheilung veranlaßt, daß die Prinzessin von Wasa ihren gegenwärtigen Aufenthalt in Währen in nächster Zukunft jedenfalls verlassen und schon mit dem Ende dieses Monats mit der Prinzessin Karoline, ihrer Tochter, bei ihrer Mutter, der verwitweten Großherzogin von Baden, hier in Mannheim eintreffen wird, wo auf Befehl des Großherzogs in dem großherzogl. Schlosse für die Prinzessin und ihre Umgebung eine Wohnung bereitgestellt ist. Was die Nachricht von dem von der Prinzessin bewirkten Ankauf einer Herrschaft in Währen betrifft, so wird es wol eben so natürlich und angemessen erscheinen, daß die Prinzessin von Wasa darauf bedacht gewesen ist, ihr Vermögen zur Sicherung für ihre Prinzessin Tochter in festem Grundbesitz anzulegen, als es leicht erklärbar erscheint, daß dieselbe einem Lande sich nicht ganz entfremden will, in wel-

dem sie so lange gelebt hat und welches das Geburtsland ihrer einzigen Tochter ist.

(A. 3.)
— Die Moller'sche Schmähschrift ist in Mühlhausen erschienen und wurde von einzelnen Subscribenten in Empfang genommen. Was Gemeinheit und verächtliche Gesinnung, was Rachsucht und Ignoranz hin und wieder dem leichtgläubigen Pöbel aufgebunden haben, findet sich in der Moller'schen Schrift, untermischt mit fremden, für eigne ausgegebenen Gedichten und in Winkelblättern aufgelesenen schmutzigen Zeitungsartikeln, ohne alle logische Ordnung und von Sprachfehlern wimmelnd, geistlos an einander gereiht, und es dürfte schwerlich jemals ein ärgerer Gallimathias zusammengestellt oder gar, zur Schmach der Presse, für theures Geld dem Publicum angeboten worden sein. Selbst der trivialste Neugiertsfänger und Eckensteher würde das Buch getäuscht bei Seite legen. Wir können nicht umhin, unsere Ueberzeugung auszusprechen, daß Moller's unheimliches Product nur dazu beitragen kann, die Achtung vor den darin verunglimpften Personen zu steigern, die es sich zur Ehre rechnen können, von einer solchen Seite her und auf eine solche Weise beschuldigt worden zu sein. Die Nachricht, daß Moller plötzlich mit Tod abging (Nr. 297), hat sich nicht bestätigt. Derselbe lebt und möge fortleben, um seine Schande mit sich herumzutragen. Uebrigens wird es sich zeigen, ob die königl. französische Ehrenlegion einen solchen Ritter in ihren Reihen behält.

(Freib. 3.)
— Die Stände des Großherzogthums Hessen werden durch Edict vom 22. Oct. auf den 2. Dec. einberufen.

** Aus Holstein, 25. Oct. Die von dem Obergerichtsadvocaten Köck bei Gelegenheit der Berathung über den Entwurf einer Adresse gehaltene Rede (Nr. 301), die in der ersten Nummer der Ständezeitung, jedoch aus leicht zu errathenden Gründen, nicht in ihrem vollen Umfange abgedruckt ist, hat allgemeines Aufsehen erregt. Sie ist in dem bekannten Oppositionsgeiste des Hrn. Köck gehalten. Ihr Hauptzweck ist, der Unabhängigkeit der Herzogthümer von dem Königreiche das Wort zu reden und die vielbesprochene Einheit der Monarchie zu bekämpfen. Dem Auslande wird es genügen, wenn wir einen Punkt namentlich daraus hervorheben. Hr. Köck sagt: „Sogar der Sprachgebrauch, sogar (leider muß ich es sagen) im eignen Lande, bezeichnet Holstein als dänische Provinz. Deutsche geographische Compendien rechnen es zum dänischen Staate. Unsere nächsten Nachbarn in Hamburg reden von „dänisch Eimsbüttel, dänisch Schulterblatt“, sie betrachten uns Holsteiner nicht als Landsleute, nicht als Deutsche. Das nördliche Ufer des deutschen Elbstroms heißt das dänische. Das aber ist nur ein Beweis mehr, daß in Deutschland das Nationalgefühl gänzlich erstorben war.“ Hier steht Hr. Köck im Allgemeinen das Nationalgefühl des Holsteiners mächtig zur Seite. Es wäre ganz verkehrt, wollte man es als einen Haß der Holsteiner gegen die Dänen auslegen, wenn dieselben sich nicht Dänen und ihr Land und ihre Einrichtungen nicht dänisch genannt wissen wollen. Holstein ist ein deutsches Land, wir Holsteiner sind Deutsche, deutsch unserer Nationalität und unserer Gesinnung nach. Im Auslande aber gehen nicht bloß ungebildete Leute, sondern selbst Schriftsteller und Gelehrte weiter als unsere Regierung selbst, die in der Amtssprache unsere holsteinischen Behörden nicht dänische, sondern holsteinische oder resp. schleswig-holsteinische nennt. Nur im Herzogthume Lauenburg hat sich amtlich ein anderer Sprachgebrauch gebildet; dort nennt man die Aemter, Behörden u. „königl. dänemarlische“. Wir Holsteiner aber wünschen zu behaupten, worauf wir ein Recht haben, unser Land soll ein holsteinisches, unsere Beamten und Behörden sollen holsteinische genannt werden, und grade dem Auslande gegenüber wollen wir dieses unser Recht behaupten.

Unter den verschiedenen in den ersten fünf Sitzungen vorgebrachten Anträgen sind namentlich hervorzuheben: zwei Propositionen des Abg. Klenze, die eine, die Vereinigung der Ständeversammlung der beiden Herzogthümer (eine Proposition, der man ihr Prognostikon gar leicht stellen kann), und die zweite das den beiden Ständeversammlungen zu ertheilende Recht, einen Ausschuss aus ihrer Mitte zu wählen, um die etwa abweichenden Beschlüsse derselben in Betreff der ihnen nach §. 6 des allgemeinen Gesetzes zugestandenen Mitwirkung in Communalangelegenheiten auszugleichen, betreffend; und ferner zwei andere des Abg. Köck, von denen die eine die Deffentlichkeit der Ständeversammlung und die nicht an die Ständezeitung zu bindende Berichterstattung der Tagespresse über die ständischen Verhandlungen (bekanntlich darf kein Blatt über die ständischen Verhandlungen etwas berichten, bevor die Ständezeitung zuerst darüber referirt hat), die andere die Aufhebung der Prügelsstrafe beim Militair betrifft.

Mit dem Aeußern der Ständezeitung sind einige ihr zum Vortheil gereichende Aenderungen vorgenommen; zu bedauern ist nur; daß eine größere Schnelligkeit in dem Erscheinen der Zeitung nicht hat zugebracht werden können, wodurch sie mit der dänischen Ständezeitung nicht concurriren kann, die ungleich schneller erscheint. Die dem Drucke vorausgehenden Formalien scheinen die Schuld zu tragen, und es erklärte auch der Präsident, daß ihm die schnelle Veröffentlichung der Verhandlungen der dänischen Stände ein Räthsel sei.

Preußen.

3 Aus Schlesien, 24. Oct. Daß dem Menschen sein Wohnsitz um so theurer wird, je fester er auf demselben wurzelt, ist eine alte, auf Thatsachen begründete, nicht weiter zu erörternde Wahrheit. Eben so wahr ist es aber, daß, wer immer in denselben Umgebungen bleibt, endlich unfähig wird, alle Einseitigkeit in Sitten, Cultur, allgemeiner Denkweise an sich selbst und an Andern zu bemerken. Als religiöser Fanatismus seine lähmende Gewalt über Schlesien erstreckte, wanderten eine

Menge gesinnungsvoller Männer jeglichen Standes aus, und bis zur Besignahme der Provinz durch Preußen war selten ein protestantisches Land in Deutschland zu finden, an dessen Hofe nicht Schlesier Aemter bekleideten. Die herödeten Dörfer boten große, unangebaute Flächen dar, die zum Theil, wo früher Ackerland war, jetzt mit Hürten oder Kiefern bestanden waren, und eine große Anzahl von Bauergrütern ward von den Gutsherren zum Vorwerkland eingezogen, die zurückkehrenden Einsassen aber nicht mehr als Bauern, sondern als Gärtner oder Häusler angesehen. Eine andere Wirthschaftsart als die der Dreifelder kannte man nicht, die Rindviehherde der Gemeinde trieb auf Herrenland, die Schafe des Dominiums hüteten auf der Einsassen Aekern. Was Joseph I. und Karl VI. wegen Ausschließung der Bürgerlichen vom Erwerbe der Rittergüter festgesetzt hatten, erweiterte Friedrich der Große dahin, daß der Rittergutsbesitz Monopol des Adels ward, und wenn der König auch, worauf der Minister Schlabrendorf mit unerbittlicher Strenge hielt, kein ferneres Einziehen von Baueräckern duldete, wenn auch Gemeintheitsheilungen befördert wurden, viel für Hebung der Landwirthschaft geschah, so konnte Alles nur um so weniger fördernd für das Gesammtwohl sich äußern, als das ganze Verhältniß, in welchem die verschiedenen Klassen der Landbewohner zu einander standen, nur dazu diente, die freie Entwicklung jeder Kraft zu hindern und jedem Fortschritte hemmend in den Weg zu treten. Der Adel, seiner ihm damals angeborenen Ueberlegenheit über die andern Stände sich völlig bewußt, übte gleichzeitig ein Hoheitsrecht über seine Gutseinsassen aus, und diese mußten für sehr geringes Lohn, meist gegen Lantime an Naturalien für ihn arbeiten; nichts war für den Unterthan vorhanden, wovon er dem Gutsherrn nicht abgeben mußte. Dafür sollte denn der Gutsherr auch in allen Nöthen des Lebens für seine Einsassen sorgen; aber ein solches patriarchalisches Verhältniß hatte nur an sehr wenig Orten stattgefunden. War nun der Bauer von seinem Herrn überall beschränkt, gab es von den Lehtern nur wenige, die ihre Rechte mild und vernünftig ausübten, gehörte es vielmehr zur Regel, daß Rauheit und Härte herrschten, und um so eher, je weniger sich die Gutsherren um ihrer Güter Verwaltung kümmerten, so konnte es nicht fehlen, daß, so stumpfsinnig im Allgemeinen zu jener Zeit die dienstbaren Landleute waren, sich doch durch die gegen sie geübte unerbittliche Strenge und harte Zucht ein solcher Haß und solche Bitterkeit gegen ihre Bedränger in ihre Gemüther einprägte, daß er von Generation zu Generation serterbte und, da er sich in nichts Andern aussprechen konnte, in Trägheit, in dem Widerwillen gegen jede der Herrschaft zu gewährende Leistung, in tausend Vernachlässigungen, kleinen Diebstählen u. an den Tag gab, wodurch nicht allein die Moralität eines ganzen Standes untergraben ward, sondern auch die böse Meinung, die in den Gemüthern der Höhern gegen den Bauer fest stand, sich immer mehr bestärkte. Hieraus aber kam es her, daß zwischen beiden Theilen, deren Wohl so gegenseitig bedingt war, ein fortwährender offener und geheimer Krieg stattfand.

Schlimmer ward das Verhältniß, als durch Gründung des unter dem Namen der Landschaft bekannten Credit-(Pfandbriefs-)Systems die Gutseinsassen gezwungen wurden, der Bewirthschaftung ihrer Güter mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Hatten sich die Bauern eine Zeit lang dieser oder jener Leistung, Frohne, an den Gutsherrn zu entziehen gewußt, so ward sie jetzt mit großer Strenge nachgefordert, und immer schlimmer gestalteten sich die Sachen, als durch den Mißbrauch des Creditstems die Landgüter zur Waare wurden, aus Hand in Hand gingen, ihre Bewirthschaftung gar nicht mehr in Betracht kam, sondern Jeder nur trachtete, das Gut aufs schnellste auszubeuten und wieder so bald als möglich in andere Hände übergehen zu lassen. Es waren Gutsherren wie Einsassen demoralisirt; von Corporationsgeist, der da lehrt, das allgemeine Interesse dem Privatvortheil voranzustellen, waren sehr wenig Spuren vorhanden. Bei solchem Gebahren konnte es nicht anders sein, als daß dem zeitweiligen Besitzer die Prærogative, die mit dem Gutseigenthum verbunden waren und die hauptsächlich in dem Rechte, Frohnen und Zinsen zu fordern, oder in Ausflüssen des Unterthänigkeitsverhältnisses bestanden, von großer Wichtigkeit waren, da hierbei vom Wirthschaften nicht die Rede war, sondern ein bloßes Einziehen genügte. Der Luxus, der von den Gutseinsassen getrieben wurde, war ungemein groß und stach um so greller gegen die Armuth, gegen das Elend der Bauern, der Gärtner ab. Es ist bekannt, daß in keiner preussischen Provinz der Güterhader so schamlos betrieben ward als in Schlesien, er untergrub den Wohlstand von vielen Tausend Familien, und auch ohne den Krieg von 1806, ohne die Lasten, die er brachte, wäre der Untergang vieler Gutseinsassen erfolgt, der durch denselben nur etwas eher herbeigeführt ward. Was den Staat allein retten konnte, ergriff der König, er hob das Unterthänigkeitsverhältniß auf und erleichterte den Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigenthums. Aber sein Wille, die Nothwendigkeit der Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse ward nicht begriffen. Die Mehrzahl der Gutseinsassen war der Ansicht, daß Leute, die so ganz dem Ungehorsam, dem Diebstahl, der Rohheit verfallen seien, wie die Mehrzahl der Bauern es war, nur durch die bisherige strenge Zucht und Abhängigkeit in Ordnung gehalten werden könnten, und sie vergaßen ganz oder übersehen vielmehr, daß mehre Jahrhunderte dieser Abhängigkeit und Zucht nicht vermocht hatten, das Landvolk auch nur ein wenig zu erheben. Alle Remonstrationen gegen das Gesetz scheiterten an dem festen Willen, an der klaren Einsicht des Monarchen, und der mit diesen Widersprüchen geäußerte Wunsch der Ritterschaft, die ehemalige ständische Verfassung Schlesiens, seit Kaiser Ferdinand II. ein leeres inhaltloses Schattenbild, wiederhergestellt zu sehen, ward unter Hinweisung auf die Anordnungen des §. 17 des Edicts wegen verbesserter Einrichtung der Provinzial-, Polizei- und Finanzbehörden vom 26. Dec. 1808, monach landständische Repräsen-

ranten
ruhig
weichen
zen sek
das G
gewesen
bühr at
ligen G
aufgeh
Zeit da
hert kon
Oberae
gab, sic
übten da
zu besch
Gebrau
gegangen
ohne da
erkennu

Un
aus zu
die ihre
überkom
ältern u
haben sic
und sic
noch. W
der aufse
die Sch
ihre Gu
haben n
halten f
wenn sic
kann ke
Noch ein
sichen D
tigung.
wirth,
den min
die Bau
Meiste
wie unbr
auch sein
gestaltun
Landes
breitung
gebuna

* Br
Bezug a
klarer al
hern W
statt; p
nicht chr
warnte
dem Kön
verlor.
stellung
zeugt sei
sing man
schofs
mand ko
einwende
einer Di
hundert
Das geg
selbe, als
tive gela
Staatsz
durch die
Wahl zu
tausend
gen geb
nigs, wie

Den
Domcapi
reitungen
allseitig
Alle hier
rein ficti
über mac
getäuscht
eine Ken
wird stet
doch auch
genden L
preussische
ren; aber
thum da

ranten an den Geschäften der Regierungen Theil nehmen sollten, sehr ruhig und gemessen abgelehnt. Der Macht mußten die Gutsbesitzer weichen; aber der Groll über entzogene Prerogative ward in den Herzen sehr vieler mächtig, denn sie konnten sich nicht überzeugen, daß das Erbunterthänigkeitsverhältniß seiner Natur nach nie etwas Anderes gewesen sei als eine polizeiliche Anordnung, die willkürlich über alle Gebühre ausgeübt worden, und wie es schon öfter nach dem jedesmaligen Culturzustande der Nation abgeändert worden war, jetzt ganz aufgehoben wurde. Dieser Groll aber bestimmte fortan für eine lange Zeit das Verhältniß der größern und kleinern Landbesitzer. Der Gutsbesitzer konnte den Einsassen nicht vergeben, daß der Landesherzog sie seiner Obergewalt entzogen hatte und ihnen mit der Freiheit die Möglichkeit gab, sich ihm durch Thätigkeit und Fleiß gleichzustellen, und nur zu viele übtin Willkür, so weit als es irgend möglich war. Die Bauern waren zu beschränkt, um zeitig von dem ihnen gewährten Rechte zweckmäßigen Gebrauch zu machen, und erst jetzt, nachdem eine ganze Generation hingegangen ist, haben sie begonnen, sich als freie Männer zu fühlen, nicht ohne daß ihnen von einer großen Mehrzahl der Gutsbesitzer noch die Anerkennung versagt würde, die ihnen gebührt.

Unsere Gutsbesitzer selbst aber sind von verschiedenen Standpunkten aus zu betrachten. Nur sehr wenige in Verhältniß zur Masse gibt es, die ihre Güter von Generation zu Generation fortgeerbt in Familienbesitz überkommen haben, und denen das Gut die Stätte ist, woran ihre Vorfahren und sie eine segensreiche Wirksamkeit anknüpften. Diese wenigen haben sich am ehesten mit der neuen Gestaltung der Dinge versöhnt, sie und sie allein waren von je her die Väter ihrer Gemeinden und sind es noch. Andere haben Güter gekauft aus Speculation, sie wollen ihre Gelder aufs höchste nutzen, sie speculiren, wirthschaften aber nicht, ihnen sind die Schafe oder die Brennereien wichtiger als alles Andere, sie haben für ihre Gutsbesitzer keine Zeit, auch oft keinen Sinn. Wieder Andere haben mit geringem Capital ihren Besitz erworben, sind sehr verschuldet, halten sich mit Mühe auf ihren Gütern und glauben zu wirthschaften, wenn sie sparen, und glauben zu sparen, wenn sie knausern; von ihnen kann kein Heil kommen für das Verhältniß der Stände auf dem Lande. Noch ein Theil, und ein sehr achtungswerther, hat sich aus dem öffentlichen Dienste zurückgezogen und findet im Landbau eine würdige Beschäftigung. Diese sind es zumeist, die dem Bauer vorangehen als Musterwirthe, die ihn nicht ferner von sich halten als der Mann von Bildung den minder Gebildeten, und nach denen, vielleicht sich selbst unbewußt, die Bauern allmählig sich gestalten. Sie tragen in würdiger Haltung das Meiste dazu bei, daß die Stände sich verschmelzen, und wie unmerklich, wie unbeachtet die Erfolge dieser Art und Weise ihres Lebens für jetzt auch sein mögen, die Zeit wird kommen, da man erkennen wird, die Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse der Bevölkerung des platten Landes sei von diesem Punkt ausgegangen, wie die Vermehrung, die Verbreitung des Wohlstandes der Bauern als Folge der agrarischen Gesetzgebung nunmehr allgemein anerkannt wird.

* Breslau, 26. Oct. Die großartige Gesinnung unsers Königs in Bezug auf die confessionellen Zustände in seinen Staaten tritt nirgend klarer als bei unserer dormaligen Bischofswahl hervor. Bei den frühern Wahlen fanden Intriguen und fremdartige Einflüsse jeglicher Art statt; persönliche Einmischung, von dem katholischen Theile der Provinz nicht ohne Mißtrauen betrachtet, leitete, ja beherrschte dieselben; man warnte vor dem einen Candidaten und empfahl den andern als besonders dem Könige genehm, sodas ein schwankendes Capitel alle Selbstständigkeit verlor. Die Sinnesweise des jetzigen Königs ließ allerdings auf die Abstellung dieser Menschlichkeiten hoffen, zum mindesten konnte man überzeugt sein, daß eigentliche Eingriffe nicht mehr gestattet würden; jedoch fing man an, bedenklich zu werden, als man nach dem Abgange des Bischofs Sedlmayr die Wahl auf den ehrwürdigen Knauer hinlenkte. Niemand konnte etwas gegen die Persönlichkeit oder Kirchlichkeit desselben einwenden, aber was vermochte ein entkräfteter achtzigjähriger Greis in einer Diocese, welche (zu unserm größten Schmerze sei es bekannt) seit hundert Jahren noch nicht einen Bischof gehabt, wie sie dessen bedurft. (?) Das gegenwärtige Verfahren des Staats beweist zur Genüge, daß derselbe, als er die Wahl Knauer's bewirkte, nicht von einem niedern Motive geleitet worden, d. h. von der Absicht, ein abhängiges Werkzeug für Staatszwecke sich zu verschaffen, sondern von dem Wunsche, besetzt war, durch diesen Uebergang die Möglichkeit einer demnächstigen ganz freien Wahl zu ermitteln. Dieser Augenblick scheint jetzt gekommen zu sein, die tausend und aber tausend Leidenschaften sind von beiden Seiten zum Schweigen gebracht, und die katholische Kirche vertraut den Absichten des Königs, wie dieser denen der Kirche.

Den ersten und größten Beweis seiner Huld hat der König dem Domcapitel dadurch erwiesen, daß er mit den Einleitungen und Vorbereitungen zur Wahl den katholischen Director im Cultusministerium, den allseitig mit Vertrauen begrüßten Geheimrath v. Düesberg beauftragte. Alle hierüber in den Zeitungen enthaltenen Nachrichten, incl. der rein fictiven Candidatenliste in der Vossischen Zeitung, sind falsch. Hierüber mache ich den Correspondenten weniger Vorwürfe, denn jeder kann getäuscht werden; aber befremdend ist es, daß diese Herren nicht einmal eine Kenntniß allbekanntes hierauf bezüglicher Verhältnisse haben. So wird stets von der Theilnahme Oesterreichs an der Wahl gesprochen, welche doch auch nicht im entferntesten existirt. Allerdings gehören mehre Gegenden Oesterreichs zur Breslauer Diocese, sowie andererseits auch mehre preussische Gegenden von den Erzbischöfen zu Olmütz und Prag ressortiren; aber diese tangiren die Wahl nicht. Wahrscheinlich rührt dieser Irrthum daher, daß die Hauptrevenue des Fürstbischofs von Breslau aus

den in Oesterreich belegenen Herrschaften Johannsberg, Freiwaldau und Zuckmantel kommen. Dem Gesetze nach sollen diese während der Zeit eines Interregnums dem österreichischen Religionsfonds zufließen; der Kaiser pflegt selbige jedoch stets dem neuen Bischofe zu belassen.

Es würde nicht angebracht, wo nicht gar unmöglich sein, in die Geheimnisse der Candidatenwahl hier eindringen zu wollen, welche dermaßen unbeschränkt ist, daß das Capitel jeglichen katholischen Geistlichen, er sei wo er wolle, hierzu vorschlagen kann; aber einige Andeutung darf man sich wol als Antidotum gegen die oben erwähnten Irrthümer erlauben. Das Domcapitel in Breslau trägt in seiner dormaligen Zusammensetzung noch zu sehr den Charakter seiner Entsehung; es ist nirgend Einheit, nirgend eine bestimmte Richtung ersichtlich. Mehre fürchten es mit dem Staate zu verderben, Andere haben ihr Ich im Auge, und die Minderzahl nur ist von wahrhaft kirchlichem Geiste erfüllt. Zu den Letztern zähle ich zuerst den genialen Förster, berühmten Redner und rückichtslosen Bekämpfer aller Halbheit und Schleichheit; dann Fischer in Frankenstein, ehemaligen Reichsvater der Königin und als solcher mit einiger Venglichkeit bewacht; Elsler, dormaligen Generalvicar, einen Mann, unsträflich und lauter; Brinkmann, Propst in Berlin, in neuerer Zeit mehrfach genannt; Ritter, geistreich und kirchlich, jedoch der Würde und strenger Consequenz im Leben ermangelnd, und endlich vielleicht und hoffentlich Neufkirch aus Piesitz. Wer von diesen oder ob Einer unter diesen gewählt wird, das ist mehr als zweifelhaft, gewiß aber ist es, daß der Staat keinem dergleichen Hindernisse in den Weg gelegt hat, und daß die Wahl des dormaligen Weihbischofs Latuffel zu den Unmöglichkeiten gehört. Der modus procedendi ist bekanntlich, daß, nachdem die Candidatenliste (auf welcher jeglicher mindestens acht Stimmen haben muß) dem Könige vorgelegt worden und dieser die ingratas bezeichnet hat, das Capitel die Wahl vornimmt, welche jedoch dann noch der Bestätigung von Rom bedarf. Da nun aber Rom es verweigert hat, dem Latuffel die Stelle des Domdechanten zu verleihen, so wird man sich hüten, im Capitel seine Wahl vorzunehmen, da man das Endergebnis im voraus wüßte. Ich bin weit entfernt, hierdurch einen Flecken auf den Hrn. Latuffel werfen zu wollen; Niemand vermag dies; aber persönliche Ergebenheiten und Rücksichten lassen ihm das Vertrauen der Kirche nicht in dem allseitigen und entschiedenem Maße zu Theil werden, wie er es brauchte, um zu wirken, wie er mühte und möchte. Daß von Männern wie Gärth, Herber etc. die Rede nicht sein kann, ist von selbst einleuchtend. Eins ist klar; fällt die Wahl nicht auf den Würdigsten, so darf kein Vorwurf unsern edlen König und dessen würdigen Minister Eichhorn treffen, sondern das Capitel allein trägt die Schuld und die Verantwortung.

Breslau, 25. Oct. Dem Freigutsbesitzer E. Pelz aus Seidenhof wurde gestern gegen Erlegung einer Bürgschaft von 1000 Thln. in Staatspapieren, nach dreizehnwöchentlicher Einkerkung vorläufig die Freiheit wiedergegeben, nachdem ihm die betreffende Verfügung des Justizministers Ulden einige Tage vorher publicirt worden war. (Nr. 302.) Er veröffentlicht in der Schlesischen Zeitung vom 26. Oct. Folgendes:

„Der erste Gebrauch, den ich von der mir nun endlich wieder gewordenen persönlichen Freiheit mache, darf nur darin bestehen, daß ich den tiefgefühltesten Dank hiermit öffentlich allen Denen abstatte, die mir und den Meinen während meiner dreizehnwöchentlichen Haft so aufrichtige Beweise ihrer lebhaften Theilnahme an den Tag legten. Eine Criminalhaft darf wol mit vollem Rechte »Probirstein der Gesinnungen« genannt werden. Daß mir die Achtung und Zuneigung so vieler bis hinter die Gefängnismauern folgte, durfte mir wol zu hohem Trost in einer nicht eben kurzen Prüfungszeit gereichen. Ich kann nicht unterlassen, einer überaus freudigen Ueberraschung insbesondere zu gedenken, die mir durch mehre ungenannt geliebene Freunde an meinem im Gefängniß erlebten 45. Geburtstag bereitet wurde. Es war das Geschenk eines prächtig eingebundenen Exemplars der vortrefflichen Geschichte des 18. Jahrhunderts von Schloffer. Ein solcher Gefährte in der Einsamkeit war unschätzbar! Werden sich mir die freundlichen Geber jetzt nicht nennen, damit ich ihnen danke, ihnen die Versicherung meiner unveränderten Gesinnung geben kann?“

Portugal.

Lissabon, 16. Oct. Am 7. Oct. erstattete in der Abgeordnetenkammer das Comité, welches beauftragt war, eine Untersuchung über die Ausübung der den Ministern übertragenen außerordentlichen Gewalten anzustellen, seinen Bericht. Derselbe lautet entschieden günstig für die Minister und wird ohne Zweifel von der Kammer gebilligt werden, da bereits verschiedene Anträge der Opposition auf Vorlegung von Documenten, welche das Urtheil über die Verwaltung des Ministeriums näher zu begründen geeignet erscheinen, von der Kammer auf Veranlassung der Minister verworfen worden sind. Nicht ganz so entschieden günstig für die Minister ist der am 11. Oct. abgestattete Bericht des Comité, welches ein Gutachten über die während der Vacanz der Legislatur von den Ministern auf eigene Verantwortlichkeit erlassenen legislativen Maßnahmen abstatte sollte. Das Comité erklärt indeß, daß, wenn es auch nicht einstimmig das Detail dieser Maßregeln gutheißen könne, doch die Tendenz derselben im Allgemeinen gebilligt werden müsse, weshalb es denn auch eine Indemnitätsbill in Bezug auf dieselben beantragt. Ueber diesen Antrag befindet sich die Kammer noch in Berathung, derselbe wird aber ohne Zweifel genehmigt werden. — In der Pairskammer wiederholte am 11. Oct. der Graf v. Lavradio seinen, schon im November vorigen Jahres vergeblich vorgebrachten Antrag auf unverweilte Aufhebung der Sklaverei in den asiatischen Besitzungen Portugals. Der Herzog v. Palmella schloß sich dem Antrag an und wies darauf hin, daß Portugal sich feierlich gegen England verpflichtet habe, zur Unterdrückung der Sklaverei mitzuwirken, und daher wenigstens da, wo dieselbe ohne Nachtheil sofort ab-

geschafft werden könne, mit der Aufhebung derselben nicht zögern dürfe. In gleichem Sinne sprachen auch der Bisconde Sa da Bandeira und andere Pairs. Die Minister bestritten indes den Antrag als voreilig und verlangten eine Vertagung desselben bis zum Eingange der Gutachten der betreffenden Colonialgouverneure. In Folge davon wurde der Antrag mit 23 gegen 18 Stimmen verworfen.

Der wichtige Platz Macao und die Inseln Solar und Timor, die bisher dem Generalgouverneur von Goa untergeben gewesen waren, was bei ihrer weiten Entfernung von Goa große Misstände erzeugen mußte, sind nun durch ein königl. Decret von jenem Gouvernement getrennt worden und werden künftig als abgesonderte Provinz durch einen eignen zu Macao residirenden Gouverneur und einen Untergouverneur auf den Inseln verwaltet werden. Es wird dadurch einem Wunsche jener Colonien und einem längst auch im Mutterlande erkannten Bedürfnisse Genüge geleistet.

Spanien.

* Paris, 24. Oct. Die heutigen madrider Blätter bringen den in der Cortessitzung am 18. Oct. vorgelegten Text des Regierungsantrags auf Umgestaltung der Verfassung. Wir geben nachstehend die wichtigsten Punkte dieses Entwurfs, welcher nicht sowohl die Verfassung von 1837 verändern als eine ganz neue Constitution an deren Stelle setzen will.

Im zweiten Artikel der Verfassungsurkunde werden die Worte gestrichen: „Das Geschworenengericht ist das einzig competente Tribunal in Prefsachen.“ Im Art. 4 werden die Worte hinzugesetzt: „Die Geistlichen und die Militairpersonen behalten den privilegierten Gerichtsstand bei, den ihnen die Gesetze anweisen werden.“ Der Art. 11 enthält die folgenden Schlusssätze: „Die Religion der spanischen Nation ist die katholisch-apostolisch-römische.“ Der Staat verpflichtet sich, den Cultus und seine Diener zu unterhalten.“

Der dritte Titel der Verfassung, welcher vom Senate handelt, erhält von Anfang bis zu Ende eine neue Fassung. Die Zahl der Senatoren ist künftig unbeschränkt. Ihre Ernennung gebührt dem Könige, der sie aus gewissen Kategorien von Männern wählt, die dreißig Jahre alt sind und 30,000 Realen Einkünfte haben. Zu den Wählbaren gehören die Minister, Staatsräthe, Bischöfe, Granden von Spanien, Generale, Gesandten, Präsidenten der obern Gerichtshöfe u., und schließlich alle diejenigen, „welche ausgezeichnete Dienste geleistet haben.“ Die Söhne des Königs und die nächsten Thronerben sind von Rechts wegen Senatoren, sobald sie das Alter von 25 Jahren erreichen. Die Ernennung der Senatoren erfolgt auf Lebenszeit. Außer seinen legislativen Gewalten übt der Senat auch richterliche Befugnisse: 1) über die vom Congreß angeklagten Minister; 2) über diejenigen, welche wegen Verbrechen gegen die Person oder die Würde des Königs oder gegen die Sicherheit des Staats vor ihm angeklagt werden; 3) über seine eignen Mitglieder. (Mit Einem Worte, der Senat ist künftig die ins Spanische übersehte Pairskammer der Franzosen.)

In dem den Congreß betreffenden vierten Titel wird Art. 25 dahin verändert: „Die Abgeordneten werden auf fünf Jahre gewählt.“ Art. 27 und 37 des folgenden Titels, der die Befugnisse der Cortes aufzählt, werden gestrichen, und damit wird den Cortes die Fähigkeit genommen, sich von Rechts wegen alljährlich im December zu versammeln. In Art. 48 wird der Satz gestrichen, welcher dem Könige bei Verlust seiner Krone verbietet, sich ohne die vorgängige Einwilligung der Cortes zu verheirathen. Statt dessen soll der Throninhaber nur verpflichtet sein, die Cortes von seinem Vermählungsplan in Kenntniß zu setzen und ihnen die Ehepacten zur Berathung und Bestätigung vorzulegen. Art. 54 wird in die folgenden Worte gefaßt: „Die Personen, welche unfähig sind zur Führung der Regierung, oder die irgend etwas begangen haben, weshalb sie verdienen, ihre Ansprüche auf die Krone zu verlieren, werden durch ein Gesetz von der Thronfolge ausgeschlossen.“ Art. 57 spricht die Regentschaft dem Vater oder der Mutter des minderjährigen Königs oder seinem nächsten Verwandten zu. Wenn kein zur Führung der regentschaftlichen Gewalt fähiges Mitglied des königlichen Hauses vorhanden ist, so ernennen die Cortes eine Regentschaft, die aus einer oder aus drei oder aus fünf Personen besteht. Art. 70 bestimmt: „In den einzelnen Ortschaften bestehen Ayuntamientos, die von denjenigen Einwohnern gewählt werden, denen das Gesetz dieses Recht einräumt. Die künftige Existenz und Zusammensetzung der Nationalgarde wird gleichfalls einem zu erlassenden Gesetze vorbehalten. Der schon erwähnte Gesetzentwurf, welcher am 18. Oct. dem Senate vorgelegt worden ist, lautet wie folgt: „Die Regierung wird ermächtigt, die Gesetzgebung zu regeln, welche die Ayuntamientos, die Provinzialdeputationen, die politischen und die Verwaltungsbehörden der Provinzen betreffen, und sie erhält die Autorisation, die zu diesem Behufe beschlossenen Maßregeln sogleich in Vollzug zu setzen, vorbehaltlich der Bericht-erstattung an die Cortes.“

Die zur Beantwortung der Thronrede gewählte Commission besteht aus sieben Mitgliedern, deren Mehrheit dem Ministerium und seiner retrograden Politik entschieden günstig ist. Hr. Muriz ist der einzige Mann in dieser Commission, der sich gegen die Verfassungsveränderung erklärt hat, zwar nicht gegen den Grundsatz derselben, aber doch gegen die Art und Weise, in welcher man sie vornehmen will.

Das Gerücht von der Wiederaufnahme der Unterhandlungen über die Vermählung der Königin Isabella mit dem Sohne des Don Carlos beglaubigt sich immer mehr. Die Königin Christine scheint für diesen Entwurf vollständig gewonnen zu sein. Ein ziemlich starker Beweis ihrer Wiederannäherung an Don Carlos ist die Thatsache, daß sie den Prätendenten durch einen Kurier von ihrer Verheirathung mit dem Herzoge von Rianzares in Kenntniß gesetzt hat.

Großbritannien.

London, 23. Oct.

Unsere Colonien, sagt die Times, zeigen in diesem Augenblicke eine hübsche Mannichfaltigkeit von Misgeschick und Fehlgriffen. Jede scheint

für eine besondere Verirrung als Beispiel zu dienen. Fast möchte man glauben, sie befänden sich in den Händen eines genialen Experimenten-machers, der alle möglichen Verhältnisse, deren die Stellung einer Colonie fähig sei, darzustellen wüßte. Jenseit des Atlantischen Meeres haben wir drei Mill. Tagelöhner und kleine Pächter, unter denen kaum ein Gentleman oder ein beträchtliches Vermögen ist. Unsere westindischen Besitzungen zeigen die Folgen einer plötzlichen Emancipation und einer noch plötzlicheren Verminderung der schützenden Hülfe. Ferner haben wir Colonien, deren Bevölkerung hauptsächlich aus Verbrechern besteht und wo Alles der Gährung anheimgestellt ist, in der sich Laster in Tugend und Zwangsarbeit in Gewöhnung an selbständigen Fleiß umwandeln soll. Neuseeland besteht die Kriftis eines Experiments. Wir werden ja sehen, was wir nächstens zu sehen bekommen; jetzt aber sehen wir gar nichts als eine Schlägerei um Land zwischen listigen Speculanten und rohen Barbaren, die beiderseits in Bezug auf Eigenthum sehr unbestimmte Begriffe haben. Tasmania soll völlig ruiniert sein. Die schlechtbewachten Sträflinge werden rasch Freischützen, und die Colonisten haben tagtäglich Gewaltthatigkeiten zu erleiden. Südastralien aber übertrifft sie alle durch Einfachheit der Verhältnisse und Klarheit der Ergebnisse. Da ist Ueberfluß an Land und an Gentlemen, und Capital zur Genüge. Das Einzige, was mangelt, sind Arbeitskräfte. Es ist der gerade Gegensatz von den Verhältnissen im Mutterlande. Kein Wunder, daß es in unsern Augen einen verführerischen Reiz hat. Der bloße Anblick von Feuer ist im Winter schon angenehm, und im Sommer würde ein Panorama vom Nordpol äußerst kühlend wirken. Deshalb wollen wir aus ehrerbietiger Ferne unsere heimatlichen Verlegenheiten über dem seltsamen Anblicke von Südastralien zu vergessen suchen.

Als diese Colonie begründet wurde, verkaufte die britische Krone das Land unter der bestimmten Verpflichtung, daß der ganze Kaufpreis für die Auswanderung aufgewendet werden solle. Der Käufer gab sein Geld nicht bloß für Land hin, das an sich zu nichts nütze war, sondern auch für eine gewisse Menge von Arbeitskräften. Darin lag ein großer Unterschied. Kein vernünftiger Mensch würde 1000 Pf. Sterl. für 1000 Acres von Roth hingeben, wenn nicht eine wahrscheinliche Aussicht vorhanden wäre auf menschliche Hülfe zu deren Bebauung. Der Handel galt für äußerst günstig für den Käufer, und Mancher, der wenig oder gar keine Lust hatte, selbst Colonist zu werden, griff nach dieser Zusammenstellung von Land und Arbeitskraft wie nach einer guten Gelegenheit zum Anlegen von Capitalien. Das Wort des britischen Reichs wurde feierlich verpfändet für die Erfüllung des Vertrags.

Das Ergebnis war, daß die Stadt und der Hafen Adelaide bald begründet und bevölkert wurden, und daß Südastralien einen erstaunlichen Aufschwung nahm. Zuerst war die Regierung äußerst ehrlich. Sie schickte Schiffsladungen von Auswanderern ab, als wären sie bestellt, und wenn auch nicht Alle sich als echte Landbauer erwiesen, so durfte man dabei nicht übersehen, daß Grundbesitzer, ja selbst Geistliche nicht gerade darauf ausgehen, der Regierung die besten und brauchbarsten Leute in ihrem Kirchspiele zu empfehlen. Ein wahrhaft guter Schafhirt oder ein wahrhaft guter Tagelöhner irgend einer Art wird nirgend gern weggelassen. So gab es denn die gewöhnliche Mischung von liederlichen Burschen, Gärtnern ohne Condition, Halbtagelöhnern und Halbschulmeistern und andern unbrauchbaren Geschöpfen. Diese hülflose Schar machte sich ansässig, wo sie gelandet wurde: in der Stadt Adelaide und deren wachsenden Vorstädten, zum größten Gewinn für etwa 100 Branntweinschenken und zum ungeheuren Schaden der Regierung, die sie unterhalten mußte, bis sie ein Unterkommen gefunden hatten, das zu suchen sie, wie es schien, sich nicht verpflichtet glaubten.

In einem längst vergangenen und fast vergessenen Zeitpunkte der alten Geschichte Adelaides, nämlich vor ungefähr sechs Jahren, wurde ein gewisser Oberst Gawler abgesendet, um dieses kleine Reich von Schafen und Gentlemen, Branntweintrinkern und Schenkwirthen zu regieren. Es war ein Kämpfer von Waterloo, ein Gentleman und ein Christ mit jeder Befähigung, das Zelt im Felde oder den häuslichen Herd zu zieren, wir glauben auch hinzufügen zu dürfen, selbst die Jahresversammlung eines Zweigvereins der Missionsgesellschaften. Leider hatte er aber noch nicht die Bürde einer amtlichen Verantwortlichkeit getragen, wenigstens nicht in einer solchen Sphäre wie die hier besprochene. Es ist die gewöhnliche Politil der eifrigen Körperschaften, mit denen der Oberst hauptsächlich in Verbindung gestanden hatte, die Begeisterung des Publicums als eine unerschöpfliche Goldgrube zu betrachten, aus der sie nach Belieben schöpfen können. Nächst einem guten Zweck ist ihnen nichts lieber als eine gute Schuld. Diese stachelt ihre Thätigkeit und beweist ihren Glauben. Oberst Gawler verfuhr, als habe er mit seinen „Damen und Herren“ zu thun statt mit strengen Beamten und einer dürftigen Staatskasse. Da er eine rasch wachsende Colonie, eine Schar von Auswanderern, die in Bezug auf Ernährung und Beschäftigung auf ihn angewiesen waren, und eine Menge von Secretairen und Ingenieuren vorband, so betrieb er Adelaides Geschick mit standesmäßigem Ungestüm.

Die Landärnte einzubringen war seine Hauptforge. Wären die ewigen Cindnen Australiens eben so wandelnd und unzuverlässig gewesen wie eine Heringsbank, so hätte er nicht mehr eilen können, sein Netz über die Beute auszuwerfen. Er glaubte, wie es schien, Alles zu beherrschen, was er aufnehmen lassen. So stellte er denn ein ganzes Heer von Feldmessern, Zeichnern und deren Lehrlingen an, überzog das Land rasch mit Ziffern, eroberte die schwierigsten Punkte durch die friedliche Artillerie der Theodolithen, besetzte das Land mit Signalstangen und freute sich eines Königreichs von Triangulirungen. Die Residenz seiner trigonometrischen Regierung wuchs mit eben so rascher, aber etwas soliderer Thätigkeit. Prachtvolle Staatsgebäude, Kirchen, Versammlungshäuser, Gefängnisse,

Chausseestädte wurden

tel und

Da

16,000

einen eb

eine eber

land etw

Ergebnis

dieser er

wir wag

tere Wi

ziemlich

eingulöse

für zahlr

sen Schw

nigen M

kleine La

gar nicht

macht un

mindeste

Der

gen find

seit dem

laide gel

allein bei

zu näher

lich beträ

Tagelöhne

große Her

fluß. W

scheint be

solle. D

müssen je

— De

Folge der

verhältnis

wurde.

schonfreu

Q Kor

Franzo

will, er b

druck, der

während

schon See

Victoria

That ein

würdigen

französisch

sich Ludw

zofen eine

zum Dan

durchaus

sehr preis

persönlich

aus herge

ist Hr. C

Sympathie

dorthin d

übersehen,

den Euro

dem man

Deutschlar

Steigen z

Die pyren

ihn in G

Westen ist

heit. S

Sonderint

scheres M

auch der

verhindern

gleichen u

land die e

leiten könn

des osman

von Peter

gelegte M

die man d

warten d

neuerlich h

die öffentl

der Großf

schon Inte

trigunren

Sinne' gef

Entwickelu

Chaussees, kühn gewölbte Brücken zur Verbindung der verschiedenen Vorstädte dieser malerisch gelegenen Hauptstadt, Zollhäuser, Häfen und Quais wurden nicht bloß auf dem Papiere verzeichnet, sondern in Holz und Mörstel und Stein ausgeführt.

Das Ergebnis war, daß nach einigen Jahren eine Bevölkerung von 16,000 Seelen eine eben so vollständige und genaue Karte ihres Landes, einen eben so herrlichen Hafen, eine eben so prächtige Hauptstadt und eine eben so vollständig eingerichtete Regierung besaß, wie im Heimatsland etwa auf eine dreifach größere Volkszahl gekommen wäre. Das Ergebnis war ferner, daß der Oberst auf den Landverkaufsfonds, und als dieser erschöpft war, auf die Staatskassen Wechsel zog im Belaufe von... wir wagen wahrhaftig nicht, die Summe anzugeben. Nachdem aber unsere Minister die Wechsel des Gouverneurs und den Gouverneur selbst ziemlich in Miscredit gebracht hatten, weil sie sich weigerten, die Wechsel einzulösen, endete das Ganze damit, daß das Parlament Südaustralien für zahlungsunfähig erklärte und über 200,000 Pf. St. hergab, um dessen Schulden zu tilgen. Diese ungeheure Summe bezahlte es zum alleinigen Nutzen einer Colonie, die nicht mehr Einwohner zählte als eine kleine Landstadt, und in der diese sich, mit unserer Bevölkerung verglichen, gar nicht übel befanden. Außerdem hatte es bereits große Ausgaben gemacht und auch große Ausgaben für die Zukunft übernommen, ohne die mindeste Rückleistung dafür zu empfangen.

Der Gouverneur wurde getadelt und abgerufen, aber die weiteren Folgen sind eben so beunruhigend als auffallend. Seit vier Jahren, d. h. seit dem 14. Dec. 1840, ist nicht ein einziger Auswanderer mehr in Adelaide gelandet. Die Heerden vermehren sich, die Saaten sind unübersehbar: allein beide kommen um, weil es an Händen fehlt, sie zu säen oder zu mähen. Das Arbeitslohn ist über alle Begriffe gestiegen. Durchschnittlich beträgt es ein Bushel Weizen täglich. Bei solchem Lohne wird der Tagelöhner bald Grundeigentümer. Jedermann macht sich ansässig, und große Heerdenbesitzer und Landbesitzer sehen sich verlassen in nutzlosem Ueberfluß. Arbeiter, Arbeiter, ist der allgemeine Ruf, allein die Regierung scheint beschloffen zu haben, daß das Experiment seinen Verlauf behalten solle. Die Colonie ist unter eine luftleere Glasglocke gestellt, und wir müssen jetzt warten und aufpassen, was daraus werden wird.

Der irische Mäßigkeitsprediger Pater Mathew befindet sich in Folge der großen Ausgaben für seine Zwecke in so zerrütteten Vermögensverhältnissen, daß er unlängst in Dublin einer Schuld wegen verhaftet wurde. Es ergehen Aufrufe zur Unterstützung dieses verdienstvollen Menschenfreundes.

London, 22. Oct. Mag man den Besuch des Königs der Franzosen am englischen Hofe so wenig bedeutend auffassen wie man will, er bleibt schon wichtig genug durch den angenehmen, festlichen Eindruck, der überall davon zurückgeblieben. Kein Miston, keine Irrung ist während desselben vorgekommen. Von den in Portsmouth den französischen Seecapitänen gegebenen Festen gilt Dasselbe. Der Besuch der Königin Victoria am Bord der französischen Dampffregatte Gomer, welche in der That ein Meisterstück der Schiffbaukunst sein soll, bildet zu Allem den würdigen Schluß. Es war die feinste Courtoisie, die Anwesenheit der französischen Escadre zu benutzen, um auf französischem Gebiete den Besuch Ludwig Philipp's so rasch zu erwidern, und damit zugleich den Franzosen eine Gelegenheit zu geben, die mächtige Wirthin ihres Königs wie zum Danke zu feiern, und auf ritterlich seine Weise auszuzeichnen. Soll durchaus Politik dabei im Spiele gewesen sein, so war sie gewiß eine sehr preiswürdige. Denn welche andere als die, für den Frieden und etwa persönlich wohlwollend für Ludwig Philipp gestimmt zu sein, möchte daraus hergeleitet werden können? Eine Bürgschaft mehr für den Frieden ist Hr. Guizot, von dem man überzeugt ist, daß er keinerlei russische Sympathien hegt und für die Parteien unzugänglich ist, welche man von dorther vorzuschlagen geneigt wäre. Für Deutschland ist das nicht zu übersehen, und da starke Gründe dafür vorliegen, daß im ganzen westlichen Europa die gleiche Abneigung sich mehr oder minder consolidirt, indem man die russischen Beziehungen sehr entbehrlich hat finden lernen, in Deutschland aber die Vorliebe für das Zarthum auch grade nicht im Steigen zu sein scheint, so sind die Chancen für den Frieden anzunehmen. Die pyrenäische Halbinsel ersehnt ihn, Frankreich und England bedürfen ihn in Europa. In Deutschland und in den mächtigsten Staaten des Westens ist ferner die öffentliche Meinung überall zu Gunsten der Freiheit. Schweigen nun vor dieser höhern Einigung im Geiste auch die Sonderinteressen nicht, so wird doch nach und nach ein immer gebieterischeres Moment, eine ganz ungewöhnliche Verlockung des Eigennutzes oder auch der Eitelkeit dazu gehören, die civilisirten Nationen des Westens zu verhindern, etwanige Mißhelligkeiten billig und friedlich unter sich auszugleichen und durch Eingehen von andern als Handelsverträgen mit Russland die einzige Möglichkeit herbeizuführen, welche zunächst zum Kriege leiten könnte. Für Oesterreich scheint durch seine Interessen an der Grenze des osmanischen Reiches der Weg in der Hauptsache vorgezeichnet; das von Petersburg aus in Anregung gebrachte, aber bald auf die Seite gelegte Vermählungsproject war eine Sondirung der Willfährigkeit, die man in Wien etwa bei gewissen Wünschen und Vorkommnissen erwarten dürfe. Aber die Heirathspolitik schlug dort so wenig an, wie neuerlich hier. Das Trügliche solcher Grundlagen für Entwürfe, denen die öffentliche Meinung gebildeter Völker entgegen ist, hat auch der Tod der Großfürstin Alexandra dargethan. Familienverbindungen im politischen Interesse sind heutzutage im civilisirten Europa nur Fäden zum Intriguiren und geben keine Macht mehr, wenn sie nur im dynastischen Sinne geschlossen werden, ohne auf der Basis der Gegenwart und ihrer Entwicklung zu fußen. Das Letztere macht die Verschwägerung der in

Großbritannien, Frankreich und Belgien regierenden Häuser so wichtig. Ihre Staaten stehen unter sich und mit Deutschland im Ganzen auf gleicher Stufe der Cultur; sie haben gleiches Interesse für Bildung und Humanität, gleiches Interesse gegen herrschsüchtige Einflüsse, die nicht auf Intelligenz gegründet sind. Ihre Bewohner wissen endlich gewiß, daß nicht an Eines Menschen Willen und Leben alles Wohl der Völker geknüpft werden kann und daß Weisheit nicht erblich ist.

Zu den Nachklängen der Anwesenheit Ludwig Philipp's gehört auch die jüngste Gemeinderathsversammlung der City. Der Bericht über die Aufnahme der an den König überreichten Adresse und seine Antwort gaben Veranlassung zu wahren Beifallsstürmen. Da man der kurzen Zeit wegen die Adresse nicht hatte prächtig schreiben und verzieren lassen können, so wurde das nachträglich beschloffen und mit vielen cheers der Antrag angenommen, des Königs Antwort für jedes Mitglied zierlich schreiben und unter Glas und Rahmen bringen zu lassen. Auch bei dem in Glasgow dem Professor Liebig gegebenen Festmahle wurde mit Unterbrechung der bestimmten Toastreihe das Wohl Ludwig Philipp's, des königlichen Gastes und Friedensfürsten, unter allgemeinem Beifall ausgedrückt. — Anstatt am 19. Oct. ist die Königin erst gestern Abend von der Insel Wight nach Windsor zurückgekehrt. Nach der Eröffnungsfeier der Börse, glaubt man, werde sie nochmals auf kurze Zeit mit Prinz Albert und ihren Kindern die Insel besuchen.

Frankreich.

Paris, 24. Oct.

Nachdem das Journal des Débats sich lange von Zeit zu Zeit mit dem Umfange der Eisenbahnen berühmt, die Frankreich bauen zu wollen beschloffen habe, erklärt es jetzt dieses Unternehmen für allzu groß und rath, es einstweilen bei einem Theile davon bewenden zu lassen. Die Regierung, sagt dieses Journal, würde gewiß dem Land eine so schwere Last nicht zugemuthet haben, wenn sie ihren freien Willen gehabt hätte. Im Ganzen sind 4,550 Kilometer Eisenbahnbauten angeordnet worden, jetzt hat man aber einen Theil davon, der 2,892 Kilometer beträgt, ausgewählt, und dieses Unternehmen allein ist schon schwierig genug. Ehe diese Strecke vollendet ist, dürfen die übrigen Linien nicht in Angriff genommen werden.

* Paris, 24. Oct. (Vgl. Nr. 301.) Was die Kirche Unserer lieben Frau von Loretto für das Quartier der Chaussee-d'Antin ist, verspricht die neue Kirche Saint-Vincent de Paul für die Faubourg Poissonnière zu werden. Diese nach dem Plane unsers talentvollen Landmanns Hittorf gebaute Kirche wird gleichfalls mit großer Pracht ausgestattet und soll nach ihrer Vollendung den imposanten Charakter der altchristlichen Basiliken mit der Eleganz der größern antiken Tempel vereinigt darbieten. Der Grundstein zu diesem umfassenden Bau wurde im Jahr 1826 gelegt; nach mehrjährigen, durch locale Verhältnisse herbeigeführten Unterbrechungen ging er emsig vorwärts, sodas gegenwärtig das Hauptgebäude der Kirche sowie die ganze Facade bis auf die Verzierungen fertig ist. Ein Prostylos von sechs jonischen Säulen mit einem ziemlich hohen Fronton bildet die Vorhalle, zu welcher breite Stufen und zwei in Hufeisenform einander entgegenlaufende Terrassen hinauführen. Ueber derselben erhebt sich die Kirche mit einem schräg abfallenden Dache. Zu den Seiten, diese einschließend, steigen zwei vieredrige Thürme empor, welche durch eine Galerie verbunden sind, deren Fußgestelle die kolossalen Standbilder der vier Evangelisten tragen sollen. In zwei Nischen werden die Statuen des Paulus und Petrus zu stehen kommen, und das Siebelfeld ist zur Aufnahme von Sculpturen bestimmt, welche den heiligen Vincent de Paul darstellen werden, wie er für die Errichtung von Findelhäusern und Armenanstalten predigt. Außer diesen statuarischen Verzierungen wird der äußere Bau auch noch malerischen Schmuck erhalten und ein neues Decorationsystem an Gebäuden in Anwendung kommen sehen, auf dessen Wirkung man sehr gespannt ist. Unter der Vorhalle und in den umlaufenden Friesen werden nämlich emailirte und mit biblischen Geschichten bemalte Lavaplaten angebracht werden und gleichsam einen Kranz von Emailmalereien im größten Maßstabe um das ganze Gebäude bilden. In dem Innern, welches in der Breite des Prostylos in gleicher Höhe fortläuft, erscheinen auf jeder Seite zwei Reihen je elf jonischer Säulen mit porphyrnachahmendem Stucküberzug, die das breite und hohe Hauptschiff von den schmälern und niedrigeren Nebenschiffen trennen. An diese schließen sich in gleicher Höhe mit ihnen und in einer Flucht mit den Seitenmauern laufend, auf jeder Seite vier Kapellen an, welche bloß durch offene Gitter untereinander abgefordert werden. Ein weitläufiges Halbrund, in der Breite der ganzen Kirche, mit Ausnahme der Kapellen und von vierzehn jonischen Säulen gestützt, bildet die Altarnische oder den Chor, zu welchem man durch eine Bogenöffnung vom Schiffe aus gelangt. Rechts und links vom Chor befinden sich zwei Sacristeien und im Hintergrunde desselben die Kapelle der heiligen Jungfrau. Ueber den beiden untern Säulenreihen läuft rund um das Hauptschiff und den Chor, in einer Längenausdehnung von 500 Fuß, ein drei Métres breiter Fries, und über diesem erheben sich noch zwei Säulenreihen korinthischer Ordnung, welche über den Nebenschiffen hohe Tribünen oder Emporen und über dem Eingange einen Platz für das Orgelgehäuse und ein zahlreiches Orchester bilden. Die Nebenschiffe und Emporen empfangen ihr Licht durch Seitensenster, während das Hauptschiff seine Beleuchtung durch oben im Dache angebrachte Kugelfenster erhält. Die Decke des letztern stellt sich in der schrägen Gestalt des Dachstuhl dar, sodas die Hauptbalken hier wie bei allen Basilikalbauten sichtbar sind, und ist, ebenso wie die vordern Decken der Nebenschiffe, mit Rosetten, Holzschnitzwerk und Vergoldungen mancherlei Art reich geschmückt. Bei der Decoration des Innern wird die Kunst des Malers die des Ar-

chitekten unterstützen, der reichlich das Seinige gethan und den Bau so eingerichtet hat, daß höchst ansehnliche Mauerflächen und somit für Malereien günstige Räume gewonnen wurden. Die Fenster der Kapellen und der Emporen werden Glasmalereien bekommen, und die Pfeiler zwischen diesen Fenstern auf jeder Seite, sowie die Wände des Chors, die Altarkuppel und der große Fries des Mittelschiffs, mit Wachsgemälden verziert werden. Diese letztere Art von Malerei gestattet eine sehr bequeme Behandlung, besonders ein oftmaliges Uebergehen, welches bei der Frescomalerei unmöglich ist, und gewährt ein saftiges, blühendes und zartes Colorit, welches sich dem der Oelgemälde nähert, ohne in deren Dunkelheit zu verfallen. Ob aber die Vereinigung der Farben mit dem Mauergrunde ganz zuverlässig, ob sie vor dem Abspringen, Abblättern, Ausbleiben und Nachdunkeln gesichert seien, muß erst die Zeit lehren, da die wenigen Jahre, seitdem man hier derartige Wachsgemälde an den Wänden von Zimmern und Prachtsälen zu Stande gebracht hat, noch keine hinlängliche Erfahrung darüber gewähren. Noch ist es unbestimmt, wann das Malen beginnen kann. Jedenfalls wird die neue Kirche Saint-Vincent de Paul, wenn sie fertig dastehen wird, zu den interessantesten und merkwürdigsten Gebäuden der Hauptstadt zählen.

Schweiz.

Am 11. Oct. fand oberhalb Felsberg wieder ein Felssturz statt, der so bedeutend war, daß man zu Chur, $\frac{3}{4}$ Stunden vom Dorfe, das Krachen der Felsen hörte, ja die Steine vom Berge herabrollen sehen konnte, und am Abend selbst die Funken sah, welche das Aneinanderstoßen der Felsstücke hervorbrachte; eine halbe Viertelstunde hörte man ein Geräusch, ähnlich dem eines Bergstromes, und Jeder glaubte, am andern Morgen die armen Felsberger begraben zu finden. Das war nun nicht der Fall, aber sie hatten doch für gerathen gehalten, die Nacht über in den Hütten zuzubringen, welche ihnen für den Nothfall als Asyl dienen.

Italien.

Rom, 13. Oct. Murad Bey, der syrische Metropolit, der sich noch in unserer Mitte befindet und mit Eifer die Sache der Maroniten bei dem heiligen Stuhle wie früher am Hofe Ludwig Philipp's betreibt, hat sich auch an das wiener Cabinet mit der dringenden Bitte um dessen Unterstützung gewendet, damit die Lage der Dinge im Libanon von der Pforte mit mehr Gewissenhaftigkeit geprüft und gegen die zahlreichen Uebelstände, die daselbst herrschen, eine Abhilfe gefunden werde. Die neuesten Briefe, die der syrische Prälat aus dem Libanon erhalten, sind mit Klagen über die Zumuthungen der dortigen Paschas angefüllt. Namentlich beschweren sich die Maroniten über die ungerechte Anordnung, daß da, wo Christen mit Drusen vermischt einen Bezirk bewohnen, sich die Erbkern der Herrschaft der Letztern unterwerfen sollen, und dies unter Androhung der schwersten Strafen im Falle des Widerstandes. (S. dagegen Nr. 279.) Die Folgen dieser ungerechten Maßregeln dürften die Christen um so empfindlicher treffen, als die ohnedies heute- und blutigerigen Drusen seit den letzten Collisionen und Kämpfen noch von Haß und Rachsucht gegen sie erfüllt sind. (Allg. Z.)

Serbien.

Von der türkischen Grenze, 16. Oct. Die serbische Regierung soll sich an die Pforte mit der Bitte gewendet haben, daß von Konstantinopel aus bei dem wiener Cabinet Schritte gethan werden, damit der Erzfürst Milosch aus Wien entfernt und allensfalls in eine Provinz gewiesen werde, wo ein minder häufiger Verkehr und nicht so zahlreiche Verbindungen mit Serbien bestehen, als dies in der österreichischen Hauptstadt der Fall ist. Zugleich hat die serbische Regierung Maßregeln gegen österreichische Unterthanen, vorzüglich gegen solche, welche früher in serbischen Diensten gestanden, getroffen, Maßregeln, die kaum zu entschuldigen wären, hätte man sie nicht in der ersten Aufwallung ergriffen. Niemand von den diesseitigen Unterthanen hat, so viel man weiß, Theil an der verunglückten Expedition von Walliewo genommen, noch der lächerlichen Unternehmung direct oder indirect Vorschub zu leisten gesucht. Sollte sich aber auch in der Folge hinsichtlich eines oder des andern Individuums eine Mitschuld herausstellen, so kann eine den Ruhm der Civilisation ansprechende Regierung wie die serbische nur den Weg des Rechts gegen die Schuldigen einschlagen, nicht aber nach dem Vorbild asiatischer Rohheit gegen eine ganze Klasse von Menschen Strafmaßnahmen ergreifen, die nur der Beweis ihrer Schuld rechtfertigen könnte. Man hofft hier, die österreichische Regierung werde sich der Sache ihrer Unterthanen mit Energie annehmen und die Folgen der serbischen Verfügungen von den Schuldlosen abzuwenden suchen. Man hält übrigens die misglückte Expedition von Walliewo für den letzten Versuch der serbischen Flüchtlinge, von dem keine andere Spur zurückgeblieben als ein allgemeines Erstaunen, wie Leute, die sich kopflos in ein so unsinniges Beginnen und in unvermeidliches Verderben stürzten, doch mit so vieler Klugheit die Zurüstungen treffen konnten, daß nicht nur auf diesseitigem Gebiete — freilich weil in ganz Ungarn und sonstigen Nebenländern die staatspolizeilichen Einrichtungen in der jämmerlichsten Verfassung sich befinden — keine Spur davon zu Tage kam, sondern selbst die serbische Regierung trotz der Legion geheimer Agenten, mit der sie sich umgibt und die sie in allen Districten Serbiens unterhält, nicht die geringste Ahnung von den Entwürfen der Rebellen hatte, sodas diese 50 oder 60 Abenteurer unbeirrt und ungehindert fast den Mittelpunkt des Landes erreichen konnten. In diesem Augenblicke herrscht in Serbien vollkommene Ruhe; der Leichnam des erschlagenen Stojan Joannovich ward von den Siegern von Walliewo an einem Pfahl aufgehängt und blieb mehrere Tage lang zur öffentlichen Schau

ausgestellt. — Der russische Consul Hr. Danilewski ist soeben von einer Rundreise in den serbischen Provinzen, auf welcher er in Topola dem Fürsten Alexander einen Besuch machte, nach Belgrad zurückgekehrt. Auch der französische Consulatsverweser Hr. André ist von seinem Aufzuge zurück in der Hauptstadt eingetroffen. (Dtsche. Bl.)

Personalmeldungen.

Souveraine. Hannover. Der König erhielt vom Großherzog von Sachsen-Weimar das Großkreuz des Hausordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken.

Orden. Preussen. Rother Adlerorden 4. Kl.: derendant des Montirungsdepots zu Graudenz, Kriegsrath Rehbach, der Major a. D. v. Schönning, der Proviantmeister Kriegsrath Wahnschaffe in Königsberg.

Todesfälle. Der Präsident des Departements der Militairangelegenheiten im russischen Reichsrath, General der Infanterie Graf Tolstoj, ist am 10. Oct. zu Moskau gestorben.

Wissenschaft und Kunst.

* Aus Sachsen, 22. Oct. Unser Landsmann Hermann Knauer in Rom fährt fort, seine Begeisterung für seine Studien in dem Anschauen der herrlichen Werke der Vorzeit zu nähren und in selbständiger Thätigkeit ein Werk nach dem andern ins Leben zu rufen. Seine Portraitbüste der bella grazia sowie sein taubensüßendes Mädchen werden in wenigen Wochen, in Marmor ausgeführt, ihre Vollendung erreichen, und wir dürfen hoffen, das nächste Jahr werde uns beide zu eigener Anschauung bringen. Ebenso schreitet das Modell einer größeren Gruppe: Kain und Abel, im Momente des Brudermordes, kräftig vorwärts und dürfte mit Ende des Jahres dahin gelangt sein, einen Abguss davon machen zu können. Möge solche Bethätigung muthigen Strebens die rechte Anerkennung finden und dem talentvollen Künstler in angemessenen Aufträgen das beste Mittel geboten werden, seine in der ewigen Stadt so rühmlich betretene Bahn aufs eifrigste verfolgen zu können!

* Eisenach, 20. Oct. Die Feier des dreihundertjährigen Jubiläums des hiesigen Gymnasiums hat gestern und vorgestern mit mancherlei Feierlichkeiten stattgefunden. Deputationen von der Universität zu Jena, von den Gymnasien zu Gotha, Weimar, Erfurt, Sora, des großherzogl. Staatsministeriums und Oberconsistoriums zu Weimar, des großherzogl. Staatsministeriums und Oberconsistoriums zu Weimar, sowie mehrere Fremde, welche auf dem hiesigen Gymnasium ihre erste gelehrte Bildung erhalten, hatten sich dazu eingefunden. Schriftliche Gratulationen und Lotiotafeln waren von den Gymnasien in Altenburg, Schleusingen, Meiningen, Schulpforte, Warburg, ingleichen Festgaben von Jena, Fulda, Kassel und andern Orten eingegangen. Die Feierlichkeit wurde durch einen Zug nach der Kirche eröffnet, wo der Ephorus Generalsuperintendent Dr. Rebe vor dem Altar eine Rede hielt. Nach beendigtem Gottesdienste verfügte sich der Zug in das Residenzschloß, wo der Scholactus stattfand, indem der Director des Gymnasiums, Funkhänel, eine lateinische Rede hielt und mehrere Gymnasiasten Reden und Gedichte vortrugen. Mittags fand in dem Locale der Klemdagessellschaft ein Diner von ungefähr 20 Personen statt, bei welchem viele Toaste für den Flor des Gymnasiums u. ausgebracht wurden. Auch wurden an diesem Tage zugleich dem mitgefeierten Fest aller Deutschen mehrere Trinksprüche gewidmet und mit großem Beifall aufgenommen. Dieser erste Festtag wurde durch einen Fackelzug der Gymnasiasten und mehrere Gefänge vor dem erleuchteten Gymnasialgebäude beschloffen. Am folgenden Tage wurden die sämtlichen Gymnasiasten in dem Locale der Klemdagessellschaft bewirthet und Abends denselben nebst mehreren frühern Schülern ein Ball gegeben, an welchem auch mehrere Einwohner Theil nahmen. So endigte dieses Fest zur allgemeinen Zufriedenheit, doch wurde die Freude dadurch etwas gestört, daß am ersten Tag Abends Feuer in der Stadt entstand, wodurch drei Häuser in Asche gelegt wurden.

Frankfurt a. M., 15. Oct. Dem Frankfurter Conversationsblatt steht mit dem neuen Jahr eine Redactionsveränderung bevor, was insofern beachtungswerth, als Sue's Ewiger Jude, dessen Uebersetzung das Blatt gibt, dazu Veranlassung gegeben haben soll. Die hiesige Ober-Post-Amts-Zeitung nämlich, deren belletristische Beigabe jenes Blatt ist, vertritt, wie wol mit viel Umsicht und Mäßigung, in unserer Tagesliteratur die katholischen Interessen; da nun aber jener Roman eine entschieden antijesuitische, implicite antiultramontane Tendenz hat, so sind gegen dessen derzeitigen Redacteur, der selbst Katholik ist, von Seiten gewisser römisch-katholischer Eiferer Remonstrationen beim Generaldirector der fürstlich Thurn- und Taxis'schen Posten, von dem das Blatt abhängt, gemacht worden, die dieser, da er Protestant ist, nicht unberücksichtigt lassen zu dürfen glaubte, um nicht der Parteilichkeit verdächtig zu werden. Somit wird, wie es heißt, Dr. Schuster zwar auch für die Folge bei dem Conversationsblatte verwendet, dasselbe jedoch unter die Oberleitung des Hofraths Verly, Redacteurs der Ober-Post-Amts-Zeitung, gestellt werden. Diese Details sind bezeichnend für die Bestrebungen der Zeit. (S. N. 3.)

Curin, 15. Oct. Heute wurde auf dem Album unserer Universität das königl. Edict angeschlagen, welches die neue Organisation unserer medicinischen Studien zur Ausführung bringt. Die beiden Facultäten der Medicin und der Chirurgie sollen mit Beginn des nächsten Schuljahres (1. Nov.) in eine einzige Anstalt verschmolzen werden und ein Collegium aus 30 Doctoren und einem Präsidenten bilden. Die Dauer der medicinisch-chirurgischen Studien ist auf sechs Jahre festgesetzt, und am Ende eines jeden Jahrganges müssen die Candidaten eine Prüfung bestehen, um in dem folgenden Jahrgange zur Fortsetzung ihrer Studien zugelassen zu werden. Am Ende des sechsten Curfus ist die Prüfung eine doppelte, nämlich für den Jahrescurfus und zugleich ein allgemeines Befähigungsexamen. Letzteres ist öffentlich, und wer es mit Ehren besteht, erhält die Doctorwürde und damit die Befugnis zur Praxis. Die lateinische Sprache wird nicht nur beim Vortrag der Professoren, sondern auch bei sämtlichen Prüfungen gebraucht. (A. 3.)

ten so
Fang
gestrige
Ardoins
wigsbal
österreich
nicht v

actien
Schleiss
Leypzige
etwas
Blogg

sich die
und je
tung na
verbesser
der von
für als
hergestel
wenn di
meidung
hagen, u
hagen r
daß sie
und auf
sein, der
hat dahi
die Fort
samnte
dem gen

14 Meil
unter ga
Bau län
nächsten
genomme
rung bis
baldmögl
bloß die
bilden w
übrige
betheilige
gesehen
bant zu
daß sie
ihrer urf
bestrebt
bald nich
nugung

14 Meil
unter ga
Bau län
nächsten
genomme
rung bis
baldmögl
bloß die
bilden w
übrige
betheilige
gesehen
bant zu
daß sie
ihrer urf
bestrebt
bald nich
nugung

14 Meil
unter ga
Bau län
nächsten
genomme
rung bis
baldmögl
bloß die
bilden w
übrige
betheilige
gesehen
bant zu
daß sie
ihrer urf
bestrebt
bald nich
nugung

14 Meil
unter ga
Bau län
nächsten
genomme
rung bis
baldmögl
bloß die
bilden w
übrige
betheilige
gesehen
bant zu
daß sie
ihrer urf
bestrebt
bald nich
nugung

14 Meil
unter ga
Bau län
nächsten
genomme
rung bis
baldmögl
bloß die
bilden w
übrige
betheilige
gesehen
bant zu
daß sie
ihrer urf
bestrebt
bald nich
nugung

14 Meil
unter ga
Bau län
nächsten
genomme
rung bis
baldmögl
bloß die
bilden w
übrige
betheilige
gesehen
bant zu
daß sie
ihrer urf
bestrebt
bald nich
nugung

14 Meil
unter ga
Bau län
nächsten
genomme
rung bis
baldmögl
bloß die
bilden w
übrige
betheilige
gesehen
bant zu
daß sie
ihrer urf
bestrebt
bald nich
nugung

14 Meil
unter ga
Bau län
nächsten
genomme
rung bis
baldmögl
bloß die
bilden w
übrige
betheilige
gesehen
bant zu
daß sie
ihrer urf
bestrebt
bald nich
nugung

Handel und Industrie.

Börsenbericht. *Frankfurt a. M., 27. Oct. In unserer Effecten-Societät herrschte heute wieder eine sehr kluge Stimmung, und alle Fondsgattungen, in welchen Geschäfte gemacht wurden, wichen unter ihren gestrigen Preis. Am Schlusse blieben holländische Integrale 61 1/2 à 5, Ardoins 21 3/4 à 1/2, Launseisenbahn-Actien 37 3/4 pr. Ultimo, Pfälzische Ludwigsbahn-Actien 105 3/4 à 3/4, Friedrich-Wilhelms-Nordbahn-Actien 95 1/2, österreichische 250-Fl.-Loose 134 1/2. Der Umsatz war inzwischen im Ganzen nicht von besonderem Belange.

Börsenbericht. *Leipzig, 29. Oct. Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Actien 130 3/4 Br., 130 1/2 bezahlt; Sächsisch-Baierische 96 3/4 Br., Sächsisch-Schlesische 107 Br., Chemnitz-Niesauer 99 Br., 98 3/4 bezahlt; Magdeburg-Leipziger 188 1/2 Br., pr. December 190 bezahlt; Berlin-Anhaltische 143 1/2 etwas bezahlt, pr. December 145 1/2 Br.; Altona-Kieler 106 1/2 bezahlt; Sloggnitzer 124 1/2 G., pr. December 126 1/2 bezahlt.

Eisenbahn. *Von der dänischen Grenze, 20. Oct. Je günstiger sich die Frequenzverhältnisse für die Altona-Kieler Eisenbahn zu gestalten scheinen und je mehr sich die Communication von Hamburg aus sowol in der Richtung nach dem Innern Deutschlands als zur See, namentlich mit England, verbessert und vermehrt, um so mehr stellt sich die sofortige Verlängerung der von Kopenhagen nach Rosthild projectirten Eisenbahn bis Korsör als notwendig und günstige Resultate versprechend dar. Wäre diese Bahn hergestellt, so würde man in 14 Stunden von Hamburg nach Kopenhagen, wenn die Berlin-Hamburger Bahn vollendet ist, in 24 Stunden mit Vermeidung einer oft so unangenehmen größeren Seereise von Berlin nach Kopenhagen, und in 39—40 Stunden über Hamburg von London nach Kopenhagen reisen können. Eine Kopenhagen-Korsör Eisenbahn hat den Vortheil, daß sie zugleich die große Sommer- und Winterstraße von Hamburg bilden und außerdem noch den ganzen Verkehr von Jütland und den kleineren Inseln, der mit jedem Jahre bedeutender wird, in sich aufnehmen würde; sie hat daher weit größere Chancen einer stets günstigen Frequenz für sich als die Fortsetzung der Bahn auf der Halbinsel, welche nur im Winter die gesammte Communication mit den dänischen Inseln vermitteln würde. Außerdem gewährt eine Stadt von 120,000 Einwohnern wie Kopenhagen auf 12—14 Meilen hin an sich schon eine Personenfrequenz, wie sie kleinere Städte nur unter ganz besonders günstigen Umständen aufzuweisen haben können, wenn der Bau längs des fruchtbaren Landstrichs an der Ostküste ausgeführt wird. Im nächsten Frühjahr wird bereits die Kopenhagen-Rosthilder Bahn in Angriff genommen, und da von Seiten der Regierung eine Concession zur Verlängerung bis Korsör bereits ertheilt ist, so möchte es wol an der Zeit sein, wenn baldmöglichst die dazu nöthigen Capitalien herbeigeschafft würden. Nicht bloß die Kopenhagener Commun, die da ihre Stadt den Endpunkt der Bahn bilden wird, jedenfalls am meisten dabei theilhaftig bleibt, sondern auch das übrige Land wird sich bei diesem nützlichen Unternehmen gewiß um so eher betheiligen, als dasselbe in jeder Beziehung als ein Nationalunternehmen angesehen werden muß. Vielleicht würde auch die Verwaltung der Nationalbank zu bestimmen sein, zu diesem Zwecke Fonds vorzuschließen, um zu zeigen, daß sie nicht lediglich den Privatnuzen ihrer Actionaire, sondern eingedenk ihrer ursprünglichen Bestimmung auch die öffentlichen Interessen zu fördern bestrebt sei. Es würde aber eine solche Betheiligung höchst wahrscheinlich sich bald nicht nur nicht als Opfer, sondern vielmehr als eine gewinnbringende Benutzung der so verwendeten Fonds herausstellen.

Eisenbahn. *Ladenburg, 18. Oct. Der Main-Neckar-Eisenbahnbau, so weit er das badische Gebiet berührt, naht sich hinsichtlich der Erdarbeiten bald seinem Ende. Noch im Laufe dieses Jahres wird der ganze Bahndamm von Ladenbach an der hessischen Grenze bis Friedrichsfeld völlig hergestellt werden; nur auf einer kleinen Strecke von 2000 Fuß von der Stelle, wo die Neckarbrücke erbaut wird, östlich bis zum ladenburger Friedhof, kann mit Ausfüllung des Bahndammes nicht fortgefahren werden, weil der dort eben im Bau begriffene Viaduct und Dohl über den Kanzelbach noch nicht so vollendet sind, daß man die Erde über diese Stelle bringen kann. Unsere Stadt erhält von nördlicher Seite das Ansehen einer wahren Festung, da der Bahndamm auf einer Stelle von 5000 Fuß bis zur Brücke eine Steigung von 18—20 Fuß erreicht; ebenso bekommt der Bahndamm auf dem linken Neckarufer von der Brücke bis zur mannheim-heidelberg-er Chaussee ein Gefälle von 16 Fuß. Zu dem Bau der Brücke ist schon ein bedeutendes Material aller Art vorhanden, und jeden Tag wird noch Mehreres beigebracht. Die Einschaltungen der Wasserstuben sind meist fertig, sodas

mit Befestigung der Pfeiler und Widerlagfundamente der Anfang gemacht werden kann. Die Brücke wird mit Einschluß der Widerlager 1000 Fuß lang und 32 Fuß breit, bekommt sieben Bogen, jeder 92 Fuß, mit sechs Pfeilern, wovon jeder im Durchmesser 10 Fuß hat, sodann zwei Grottoirs, jedes zu 4 Fuß, mit eisernen Gitterwänden. Dieser Bau soll nach Verlauf von vier Jahren beendet werden, dagegen aber die Bahn von Frankfurt bis hierher schon nächstes Jahr befahren werden können, wo dann die Reisenden auf der jetzt schon bestehenden fliegenden Brücke auf das jenseitige Ufer gebracht und von dort auf ihrer Reise wieder mittels der Eisenbahn nach Mannheim und nach Heidelberg werden befördert werden können. (M. M.)

Hamburg, 24. Oct. In unserm Kleinhandel gewinnen lockende Anzeigen von billigen Preisen, Ausverkauf etc. wie in London, Paris und Berlin immer mehr die Oberhand, und selten kann man jetzt eine Nummer unserer „Wöchentlichen Nachrichten“ zur Hand nehmen, ohne auf dergleichen Anzeigen zu stoßen. Es ist kaum nöthig, zu bemerken, daß diese billigen Angebotsungen bloß für die Unerfahrenen bestimmt sind, weil entweder die angebotenen Waaren keinen höhern Werth haben oder in der That nicht billiger als bei andern rechtschaffenen Häusern verkauft werden, die sich ihrer Stellung wegen schämen würden, zu dergleichen Schwindelkram ihre Zusucht zu nehmen. Zwar ist von unsern ehrbaren Geschäftsleuten viel und kräftig gegen diesen Uebelstand geäußert worden, doch, wie sich denken läßt, ohne Erfolg. Die Bethörten müssen am Ende durch eignen Schaden klug werden und zu der Einsicht gelangen, daß marktshreierische Anzeigen vor allen andern zu meiden sind, wenn man nicht sich selbst zuletzt zum Gelächter werden will.

Staatspapiere. *Amsterdam, 25. Oct. 2 1/2 pc. Int. 62 1/2; 4 1/2 pc. Handelsg. 147 1/2. Brüssel, 24. Oct. Belg. 3pc. 76 1/2. Paris, 25. Oct. 3pc. 118. 80; 3pc. 82. 10; Reap. 98. 60; Span. act. 32 3/4; neue 3pc. 34 1/2; pass. 5 3/4. Wien, 25. Oct. Wlact. 1606; Met. 5pc. 110; 4pc. 100 1/2; 3pc. 16; 500 Fl. L. 152 1/2; 250 Fl. L. 132.

Actien. *Paris, 25. Oct. Wlact. belg. 657 1/2; Eis. St. Germ. 915; Versail. r. 396 1/2, L. 283 1/2; Strass. 278 1/2. Wien, 25. Oct. Wondb. 154 1/2; Sloggn. 119 1/2; Rail. 110; Livorn. 117 1/2.

Berliner Börse, 28. Oct. Seehandlungs-Prämisch. 94 Br., 3 1/2 pc. Stetsch. 100, 3 1/2 pc. Pfandbr. westpr. 98 1/2, ostpr. 101 Br., pomm. 100 1/2 Br., schles. 100, 4pc. posen. 103 1/2 Br., neue 3 1/2 pc. 98 Br., kur-u. neumark. 100 1/2 Br., Louisdor 111 1/2, Friedrichsb. 113 1/2, Disconto 4 1/2 Proc. — Eisenbahn, Bert. Potsd. Prior.-Act. 103 1/2 Br., Anhalt 143 1/2, Prior.-Act. 103, Frankf. a. d. O. Prior.-Act. 102 1/2, Stettin 116 1/2, Hamb. Inf. Sch. 107 1/2, Magd.-Leipz. Prior.-Act. 103 1/2, Magd.-Halb. 112, Düffel.-Eiberg. Prior.-Act. 97 1/2 Br., Berg.-Märk. 103 1/2, Rhein. 76 1/2, Prior.-Act. 4pc. 97 1/2 Br., 3 1/2 pc. 98 Br., Bonn.-Köln. 129 1/2 Br., Köln-Minden 104 1/2, Oberschles. 112 Br., Litt. B. 105 1/2, Krak.-Dberschl. 100 Br., Kos.-Dberb. 99 Br., Niederschl. 105 1/2, Bresl.-Schw.-Freib. Prior.-Act. 101 Br., Sächs.-Schles. 106 1/2, Sächs.-Bair. 96, Nordb. 160 1/2, Sloggn. 125, Rail.-Vened. 112 1/2, Livor.-Flor. 118 1/2, Verbach 106 1/2, Thüring. 103 1/2, Wilhelmsh. 102 1/2. Rußl. 5pc. engl. 117 1/2, Hope 4pc. 95 1/2, Trig.-Stiegal. 94 1/2 Br., Russ.-poln. Schahobl. 90 1/2 Br., Polen, 4pc. Pfandbr. 96 1/2 Br., neue 95 1/2, 300 Fl.-L. 96, 500 Fl.-L. 93 1/2, Bkcert. a 200 Fl. 97 1/2 Br., a 200 Fl. 28 Br.; Hamb. Feuerf. St.-Act. 96 1/2 Br.; Holl., 2 1/2 pc. Int. 60 3/4.

Neueste Nachrichten.

Madrid, 19. Oct. Man fand ehegestern hier mehrere Maueranschläge des Inhalts: „Es lebe Espartero! Tod dem Narvaez!“

Paris, 25. Oct. Die Majorität des Cabinets soll sich für sofortige Negocirung der rückständigen Anleihe von 300 Mill. 3proc. Renten entschieden haben und deren Adjudication am 28. Nov. stattfinden lassen wollen. Darauf hin erlitt an der Börse die 3proc. Rente einen Rückgang; die 5proc. hielt sich besser.

Brüssel, 24. Oct. In der gestrigen Sitzung des Senats ward der Adressentwurf auf die Thronrede verlesen. Die Repräsentantenkammer ernannte ihren Präsidenten und Vicepräsidenten.

Am 23. Oct. ward die Reorganisation des Bisthums St. Gallen beschlossen. — Am nämlichen Tage beschloß der große Rath von Luzern, auf die Frage der Jesuitenberufung sofort einzutreten.

Verantwortliche Redaction: Professor Bülow.

Druck und Verlag von J. W. Brockhaus in Leipzig.

A n k u n d i g u n g e n .

Verlosung von Gegenständen der deutschen Gewerbe-Ausstellung.

Die höchst erfreuliche Theilnahme, welche das Unternehmen des unterzeichneten Vereins in fast allen Theilen unseres Vaterlandes gefunden hat, machte es möglich, bis zum Schlusse der deutschen Gewerbe-Ausstellung 80,000 Loose zu verkaufen. Diese bedeutende Ausdehnung des Geschäfts und die auf unsern Wunsch mit dankenswerther Bereitwilligkeit bei der demnächstigen Verlosung zugesagte technische Hülfe der königlichen General-Lotterie-Direction haben ein Hinaussetzen der Ziehung erforderlich gemacht. Demnach wird im Locale der königlichen General-Lotterie-Direction das öffentliche Einzahlen und Mischen der Loose und Gewinne **am Dienstag, den 3. December d. J.**, die öffentliche Ziehung **am Mittwoch, den 4. December d. J.** und an den folgenden Tagen von 3 Uhr Nachmittags an geschehen. Eine Uebersicht der ausgewählten Gewinne wird **vor** der Ziehung, eine Nachweisung der Ergebnisse der Verlosung baldmöglichst **nach** deren Beendigung, **hier** im Bureau der Ausstellungs-Commission, **auswärts** aber bei den Herren, welche den Vertrieb von Loosen geneigtest übernommen haben, zur Einsicht ausgelegt werden. Die Frist zur Abnahme der Gewinne und Medaillen wird bis zum **letzten Februar d. J.** einschließlich mit der auf den Loosen ausgesprochenen Voraussetzung ausgedehnt. Um die **hier** zu bewirkende Abnahme der Gewinne und Medaillen zu erleichtern, werden wir demnächst einen Commissionar bezeichnen, welcher gegen möglichst billige Vergütung Empfang, Verpackung und Versendung, nach den speciellen Bestimmungen der Gewinner zu beschaffen bereit ist. Mehrfach ausgesprochenen Wünschen entgegenkommend, erklären wir uns bereit, für je 12 bronzenene Erinnerungs-Medaillen (welche planmäßig an die Stelle der Nieten treten) eine dergleichen silberne Medaille verabsolgen zu lassen, falls uns der besagte Wunsch **unter Einwendung der betreffenden Loose vor dem 15. Januar d. J.** zukommt.

Ein Rechenschafts-Bericht wird am Schlusse des ganzen Geschäfts veröffentlicht.

Berlin, am 26. Oct. 1844.

Verein für Verlosung ausgesetzter deutscher Gewerbs-Erzeugnisse.
Gelehrer von Reden.

Aufgebot.

- 1) Der ehemals Sächsische, jetzt Preussische, verlosbare, im Jahre 1764 am Leipziger Neujahrsmarkte aufgestellte, mit Litt. D. Nr. 5352 bezeichnete, auf die Summe von Einhundert Thaler Conventionsgeld, sowie auf jeden Inhaber lautende und den Erben der **Kosine Elisabeth Winkler**, geb. Thiene zu Paschwitz im Regierungsbezirk Merseburg, jetzt deren Gessionarien, der Witwe **Johanne Christiane Wittig**, geb. **Winkler** zu Strelitz, gehörige Steuer-Credit-Kassen-Schein;
- 2) der von der Churfürstlich Sächsischen Kammer-Credit-Commission zu Dresden Neujahr 1766 aufgestellte, jetzt Preussische, und der im Raumburger Kreise gelegenen Commune **Altenburg a./S.** gehörige, unverzinsbare Kammer-Credit-Kassen-Schein Litt. E. Nr. 8473 über Neunundvierzig Thaler Conventionsgeld, und
- 3) der vormalig Sächsische, jetzt Preussische, dem Königlich Sächsischen Oberleutenant von der Armee **Wilhelm von Liebenau** zu Kamenz gehörige, von der Churfürstlich Sächsischen Kammer-Credit-Kassen-Commission in Dresden zu Neujahr 1766 aufgestellte, unverzinsbare Kammer-Credit-Kassen-Schein Litt. E. Nr. 3858 über Achtunddreißig Thaler Conventionsgeld,
- sind angeblich, und zwar der zuerst genannte Schein bei einer Feuersbrunst im Jahre 1817, der zu zweit genannte bei dem verstorbenen Ortsrichter **Seidler** zu Altenburg a./S., und der zuletzt genannte bei dem in der Nacht vom 4. zum 5. Aug. 1842 zu Kamenz stattgefundenen großen Brande verloren gegangen und bis jetzt nicht wieder zum Vorschein gekommen. Der Verlust des zu 1 gedachten Steuer-Credit-Kassenscheins ist auch bereits am 9. Dec. 1826 im 47. Stück des Amtsblattes der Königl. Regierung zu Merseburg bekannt gemacht worden. Es haben daher die verwitwete **Wittig**, die Ortsvorsteher der Gemeinde **Altenburg a./S.** und der Königlich Sächsischen Oberleutenant von der Armee **von Liebenau** auf Amortisation dieser Steuer- resp. Kammer-Credit-Kassen-Scheine angetragen, und die etwaigen unbekanntenen Inhaber derselben werden demnach hierdurch aufgefordert, sich spätestens in dem auf
- den 7. Juli 1845, Vormittags 11 Uhr,**
- vor dem Herrn Ober-Landes-Gerichts-Referendarius **Ed** in unserm Geschäftslocale angelegten Termine entweder persönlich oder durch einen gehörig legitimierten Bevollmächtigten aus der Zahl der hiesigen Ober-Landes-Gerichts-Justiz-Commissarien, von denen für den Fall der Unbekanntheit die Herren Ober-Landes-Gerichts-Justiz-Commissarien **Wachsmuth, Schulze, Franz** und **Bromme** in Vorschlag gebracht werden, zu melden und ihre Ansprüche an den fraglichen Steuer- resp. Kammer-Credit-Kassen-Scheinen nachzuweisen, wenn sie nicht gewärtigen wollen, daß sonst ein ewiges Stillschweigen deshalb ihnen auferlegt und mit gänzlicher Amortisation der gedachten Scheine verfahren werden wird.
- Raumburg, am 16. Aug. 1844.**

[3852]

Königl. Ober-Landes-Gericht, erster Senat.
v. **Strampff.**

Edictal-Citation.

Nachdem durch die Verfügung vom 21. Januar 1842 über das Vermögen des Kaufmanns **Carl Adolph Rhode** wegen Unzulänglichkeit desselben zur Befriedigung der Gläubiger der Concurs eröffnet und der offene Arrest bereits verhängt worden, so werden nunmehr sämtliche Gläubiger des Gemeinschuldners hierdurch aufgefordert, binnen 3 Monaten, spätestens aber in dem vor dem Deputirten Herrn Stadtgerichtsrath v. **Ciesielski**

auf den **2. Januar 1845, Vormittags 11 Uhr,**

im hiesigen Gerichtsgebäude angelegten Termin ihre Forderungen anzumelden und nachzuweisen, auch sich mit den übrigen Creditoren über die Vertheilung des zum Interimscurator bestellten Justizrath **Wortu** oder über die Wahl eines andern zu vereinigen.

Wer sich in diesem Termine nicht meldet, wird mit allen Ansprüchen an die Masse präcludirt, und ihm deshalb gegen die übrigen Creditoren ein ewiges Stillschweigen auferlegt werden.

Denjenigen, welche persönlich zu erscheinen verhindert sind, werden die Justiz-Commissarien **Collin, Sello** und **Krüger** zu Sachwaltern vorgeschlagen.

Potsdam, am 13. Sept. 1844.

[3287-89]

Königliches Stadtgericht hiesiger Residenz.
Schulz.

Edictal-Citation.

Der am 6. Februar 1789 geborene **Johann Ernst Puhlmann**, ein Sohn des hier verstorbenen Schneidemeisters **George Christlieb Puhlmann**, welcher im Jahre 1805 von hier aus als Schneidergeselle in die Fremde gegangen, hat seit dieser Zeit von seinem Leben und Aufenthalt keine Kunde gegeben. Auf den Antrag seiner Geschwister wird der **Johann Ernst Puhlmann** oder seine etwa zurückgelassenen Erben und Erbennehmer aufgefordert, sich innerhalb neun Monaten, spätestens aber in dem auf

den **31. Januar 1845, Vormittags 11 Uhr,**

an hiesiger Gerichtsstelle vor dem Herrn Stadtgerichtsassessor **Küsel** anderaumten Termine schriftlich oder persönlich zu melden und demnach weitere Anweisung zu gewärtigen, widrigenfalls derselbe für todt erklärt und sein Vermögen seinen sich legitimirenden Erben zugesprochen werden wird.

Friedeberg in d. M., am 12 März 1844.

[1327-29]

Königlich Preussisches Stadtgericht.

Bei **Kaulfuss Witwe, Prandel & Co.** in **Wien** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen der österreichischen Monarchie, Deutschlands und der Schweiz zu beziehen:

Die große Bibel

in zwei dramatischen Dichtungen.

I. Das Schauspiel der Welt. II. Der Stein der Weisen.

Zweite Aufl. Gr. 8. Cart. 3 Fl. 30 Kr. C.-M. oder 2 Thlr. 15 Ngr. (2 Thlr. 12 gGr.)

Die erste Auflage dieser höchst geistreichen Arbeiten war binnen wenigen Wochen hier vergriffen. Wir zweifeln nicht, daß, nachdem die bedeutendsten kritischen Stimmen das aufmunterndste Urtheil über diese genialen Dichtungen gefällt haben, dieselben auch in weitem Kreise den günstigen Anklang, welchen sie verdienen, finden werden. [3821]

Wir beabsichtigen unsere Bilderbogen-Fabrik aufzugeben und würden circa 400 auf Stein gezeichnete Bilderbogen nebst den dazu gehörigen Schablonen und sonstigen Utensilien für den sehr billigen Preis von 1000 Thaler preuß. Cour. verkaufen. Darauf Reflectirende werden ersucht, in portofreien Briefen mit uns in Correspondenz zu treten.

Robrahn & Co.

[3835]

in **Magdeburg.**

Gesuch eines Reisenden.

Ein Eisenhüttenwerk sucht einen Reisenden, welcher den Vertrieb der Fabrikate für die Großherzoglich Sachsen-Weimarischen, Herzoglich Sächsischen u. Lande gegen Provision mitbesorgen will, und wird die Expedition der Deutschen Allgemeinen Zeitung besfallige, unter **V. W.** franco abzugebende Anerbietungen weiter befördern. [3841-43]

Zu verpachten ist ein Gasthaus in **Leipzig.** Das Nähere **H. A. P.** poste restante Leipzig franco. [3844]

Vollständig ist jetzt erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Gesammelte Schriften

von

Ludwig Meißner.

Zwölf Bände.

Gr. 12. Geh. 12 Thlr.

(Auch in 4 Lieferungen à 3 Thlr. zu beziehen.)

Inhalt: 1812. Dritte Auflage. — Sagen und romantische Erzählungen. — Kunstnovellen. — Novellen. — Auswahl aus der Reisebilder-galerie. — Vermischtes. — Vermischte Schriften. — Dramatische Werke. — Gedichte.

Leipzig, im October 1844.

[3851]

F. A. Brockhaus.

In unserm Verlage ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Actenstücke

betreffend die beabsichtigte Herausgabe

Kritischen Blätter

für

Leben und Wissenschaft.

Herausgegeben von den Professoren **A. Benary, F. Benary, Hotho** und **Vatke.**

Der Ertrag ist dem **Gans'schen Stipendium** bestimmt.

Preis 10 Ngr.

Berlin, im October 1844.

[3803]

Veit & Comp.

Bei **J. Hölscher** in **Koblenz** ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aufgaben zum Uebersetzen

aus dem Deutschen ins Lateinische

von **Dr. C. Dronke.**

1ste Abtheilung, 8te Auflage. Preis 15 Ngr. (12 gGr.) [3817]

Maschinen-Verkauf.

Eine Papierfabrik in den südlichen Staaten des Zollvereins wünscht eine ihr in Folge vergrößerter Einrichtung überflüssig gewordene Maschine zu verkaufen. Dieselbe ist von dem Mechaniker **Donkin** in **Two Waters** (England) erbaut und seit ungefähr 11 Jahren im Gange. Sie liefert 43 1/2 franz. Maß breites Papier, kann aber mit geringen Kosten noch um 3 franz. Maß erweitert werden. Sie besteht aus

1 Papiermaschine mit Schöpf- und Zeugkasten, Saugpumpe, Rouleau égoutteur;

1ster und 2ter Presse;

Trockenapparat, bestehend aus 3 großen gusseisernen Cylindern und 3 Heißpressen;

2 Häspeln und Längsfräse;

dem nöthigen Getriebe zunächst an der Maschine und den erforderlichen bleiernen Leitungsröhren unter der Maschine.

Das Ganze hat dem jetzigen Besitzer 14,000 Fl. im 24 Fl.-Fuße gekostet und würde für 6000 Fl. im 24 Fl.-Fuße abgegeben werden. Beweise von der vorzüglichen Beschaffenheit der Maschine können durch Muster darauf gefertigter Papiere geliefert werden. Näheres bei

Hecker & Tasch

[3790-91]

in **Glauchau** in **Sachsen.**

Theater der Stadt Leipzig.

Mittwoch, den 30. Oct. Zum zweiten Male: **Lady Ellen**, oder: **Rebermuth und Buße**, Original-Lustspiel in 3 Acten von **L. Mühlbach**. — Zum Beschluß: **Polka**, polnischer Nationaltanz, ausgeführt von **Fraul. Niefel** und **Herrn Balletmeister Jeremias Lindor.** [3854]

(Mit einer Beilage.)

Der ch
Wissen
Wred
Chir

Be
Schritte
De
hinter
so kothb
klugen
dem er
Ja
Soldat
einen
tet;...
Thür de
und am
kommen
len...
du, was
... Was
Das ist
ich dar
dich, du
mit die
Welch
Die
war dabe
ven Hun
treue Th
Störenfr
Agricola
mengetro
Der
und Soh
größten
Gut
licher Fre
Dan
Gut
wahnfinn
Sie
Die
Knirps n
hast sie
Ja,
ich sie ni
Dh!
richt ihn
Brust. —
pochen kö
Und
was eint
Freude.
Du
Agricola
Kom
der Sold
duld gep
Nun
D,
Ruhe, wi
lein von
Ein
du hierher
Stör
einige S

Uebersicht.

Der ewige Jude. (Fortsetzung.)
Wissenschaft und Kunst. *München. Eine Schrift über Lully und Brede. — Luzerner Vertrag mit den Jesuiten. — Die norddeutschen Chirurgen in Magdeburg.

Der ewige Jude.

(Nach dem Feuilleton des Constitutionnel.)
 (Fortsetzung aus Nr. 303.)

Neuntes Capitel.
Das Zusammentreffen.

Beim Anblick Dagobert's und Agricola's war der Knirps einige Schritte von der Klosterthür staunend stehen geblieben.

Der Soldat sah die Näherin noch nicht. Rasch eilte er herbei, hinter Störenfried her, der, so dürr, so abgemergelt, so struppicht, so kothbespritzt wie er war, vor Freude außer sich schien und seinen klugen Kopf von Zeit zu Zeit nach seinem Herrn umwendete, zu dem er zurückgekehrt war, nachdem er den Knirps geliebt hatte.

Ja, ja, ich verstehe dich, du armes altes Thier — sagte der Soldat mit Mürung — du bist treuer als ich; ... du hast sie nicht einen Augenblick verlassen, die lieben Kinder; ... du hast sie begleitet; ... du wirst wol ohne zu fressen ... Tag und Nacht vor der Thür des Hauses, wo man sie hingebracht hat, gewartet haben ... und am Ende bist du es überdrüssig geworden, sie gar nicht wieder kommen zu sehen, und bist nach Hause gelaufen, um mich zu holen. ... Ja wol, während ich mich wie ein Nasender gebedrte, thatst du, was ich hätte thun sollen ... du machtest ihr Versteck ausfindig. ... Was beweist Das? Daß das Vieh mehr werth ist als der Mensch? Das ist ja bekannt. ... Nun ... ich werde sie wiedersehen. ... Wenn ich daran denke, daß morgen der 13. Februar ist und daß ohne dich, du alter Störenfried ... Alles verloren war ... da schaudert mir die Haut! ... Nun denn, sind wir noch nicht bald da? ... Welch' ein ödes Stadtviertel! ... Und es wird gleich dunkel. ...

Dieses Gespräch hatte Dagobert mit Störenfried geführt und war dabei immer vorwärts gegangen, die Augen fest auf seinen braven Hund gerichtet, der tüchtig ausschritt. ... Plötzlich sah er das treue Thier abermals springend davon eilen, blickte auf und fand Störenfried einige Schritte weiterhin von neuem den Knirps und Agricola lieblos, die eben in der Nähe der Klosterpforte zusammengetroffen waren.

Der Knirps! — hatten beim Anblicke der jungen Näherin Vater und Sohn ausgerufen, waren zu ihr geeilt und blickten sie mit dem größten Erstaunen an.

Gute Nachrichten, Herr Dagobert — sagte sie mit unbeschreiblicher Freude — Rosa und Blanca sind wiedergefunden. ...

Dann wendete sie sich an den Schmied und sagte:

Gute Nachrichten, Agricola ... Fräulein von Cardoville ist nicht wahnsinnig ... eben habe ich sie gesprochen. ...

Sie ist nicht wahnsinnig? Welches Glück! — rief der Schmied.

Die Kinder!! — rief Dagobert und umfaßte die Hände des Knirps mit seinen vor Gemüthsbeugung zitternden Händen. — Du hast sie gesehen?

Ja, eben ... ganz betrübt ... ganz trostlos ... aber sprechen habe ich sie nicht können.

Oh! — sagte Dagobert und fuhr zusammen, als ob diese Nachricht ihn ersticken wolle, und faßte mit beiden Händen nach der Brust. — Ich hätte nie geglaubt, daß mein altes Herz so heftig pochen könne.

Und doch ... vermöge meines Hundes ... erwartete ich beinahe, was eintrifft. ... Einetlei ... es schwirrt mir vor den Augen ... aus Freude.

Du Gute! ... Vater, du siehst, der Tag ist glücklich — sagte Agricola und blickte dankbar auf die Näherin.

Komm in meine Arme, du rechtschaffene, liebe Tochter — fügte der Soldat hinzu und umarmte gerührt den Knirps. Von Ungeduld gepeinigt fügte er dann hinzu:

Nun laßt uns rasch die Kinder holen!

O, mein guter Knirps — sagte Agricola gerührt — du hast die Ruhe, vielleicht das Leben meines Vaters gerettet ... Und Fräulein von Cardoville ... woher weißt du ...

Ein außerordentlicher Zufall ... Und du selbst ... wie kommst du hierher?

Störenfried steht und bellt — rief Dagobert und war schon einige Schritte fortgeeilt.

In der That war der Hund, eben so ungeduldig, die Waisen wiederzusehen, wie sein Herr, aber von dem Orte, wo sie sich befanden, genauer unterrichtet als dieser, zur Klosterpforte gelaufen, hatte sich dort hingestellt und begann nun zu bellen, um Dagobert's Aufmerksamkeit zu erregen.

Dieser verstand seinen Hund, zeigte mit der Hand hin und fragte den Knirps:

Dort sind die Kinder?

Ja, Herr Dagobert!

Das wußte ich wohl ... du braver Hund! ... Ja, das Thier ist mehr werth als der Mensch, du ausgenommen, guter Knirps, denn du bist mehr werth als Thier und Menschen. ... Endlich ... die armen Kleinen ... jetzt werde ich sie wiedersehen ... sie wieder haben ...

Mit diesen Worten begann Dagobert, trotz seines Alters, in vollem Laufe nach Störenfried hinzueilen.

Agricola — rief der Knirps — verhindere deinen Vater an diese Thür zu klopfen ... Er würde Alles verderben.

In zwei Sätzen hatte der Schmied seinen Vater eingeholt. Eben wollte dieser den Thürklopfer ergreifen.

Vater ... klopft nicht — rief der Schmied und ergriff Dagobert's Arm.

Zum Henker, was willst du?

Der Knirps sagt, wenn Ihr klopft, verderbt Ihr Alles.

Wie?!

Sie wird Euch das erklären.

In der That kam der Knirps, minder behend als Agricola, bald heran und sagte zum Soldaten:

Herr Dagobert, lassen Sie uns nicht vor dieser Thür bleiben. Man könnte sie öffnen und uns bemerken. Das würde Argwohn erregen. Lassen Sie uns lieber die Mauer entlang gehen ...

Argwohn! — sagte der Veteran staunend, aber ohne die Thür zu verlassen. — Was denn für Argwohn?

Ich bitte Sie inständigst ... bleiben Sie nicht da — sagte der Knirps so dringend, daß Agricola ihre Partei nahm und zu seinem Vater sagte:

Vater ... da der Knirps es sagt ... so hat sie ihre Gründe ... Laßt uns die anhören ... der Boulevard de l'Hôpital ist ganz nahe; da ist kein Mensch; dort können wir ungestört sprechen.

Hol' mich der Teufel, wenn ich von der ganzen Geschichte auch nur das Mindeste begreife! — rief Dagobert, verließ aber noch immer die Thür nicht. — Die Kinder sind dort, ich nehme sie, ich bringe sie her ... das ist eine Geschichte von zehn Minuten.

O, glauben Sie das nicht, Herr Dagobert — sagte der Knirps. — Es ist weit schwieriger als Sie denken. ... Aber kommen Sie ... kommen Sie. ... Hören Sie wol? ... Man spricht auf dem Hofe.

In der That vernahm man dort ziemlich laute Stimmen schallen.

Komm ... komm, Vater! — sagte Agricola und zog den Soldaten fast mit Gewalt fort.

Störenfried schien ganz erstaunt über dieses Zaudern, und ohne seinen Posten zu verlassen, bellte er einige Male, als wolle er gegen diesen schmählichen Rückzug protestiren. Auf Dagobert's Ruf eilte er indes, sich dem Hauptcorps wieder anzuschließen.

Es war um fünf Uhr Abends und wehte stark. Schwere dunkle Regenwolken flogen über den Himmel. Der Boulevard de l'Hôpital, der an dieser Seite den Klostergarten begrenzte, war, wie schon gesagt, fast ganz öde. Dagobert, Agricola und der Knirps konnten also an diesem einsamen Orte sich ungestört berathen.

Der Soldat verhehlte es nicht, wie ärgerlich und ungeduldig er über diese Verzögerungen sei. Kaum hatten sie um die Straßenecke gebogen, so sagte er auch schon zum Knirps:

Nun, mein Kind, erkläre dich ... ich stehe auf glühenden Kohlen.

Das Haus, wo die Töchter des Marschalls Simon eingeschlossen sind ... ist ein Kloster ... Herr Dagobert!

Ein Kloster! — rief der Soldat — das hätte ich mir denken können! — Dann fügte er hinzu: Nun, und was denn weiter? Ich werde sie im Kloster abholen, wie anderswo. Ein Mal ist nicht immer.

Aber, Herr Dagobert, sie sind dort wider ihren Willen und wider den Ihrigen eingesperrt. Man wird sie Ihnen nicht zurückgeben.

Man wird mir sie nicht zurückgeben? Ei der Teufel! Das wollen wir doch mal sehen.

Und er kehrte wieder um.

Vater — sagte Agricola und hielt ihn fest — einen Augenblick Geduld. Hört den Knirps an.

Ich höre nichts an!... Wie, die Kinder sind da... ein paar Schritte entfernt... ich weiß es... und ich sollte sie nicht, gutwillig oder mit Gewalt, augenblicklich bekommen? Beim Teufel! Das müßte doch sonderbar zugehen! Laß mich los!

Herr Dagobert, ich bitte Sie flehentlichst — rief der Knirps und faßte Dagobert bei der andern Hand. — Hören Sie mich an... Es gibt noch ein anderes Mittel, die armen Fräulein zu bekommen, und zwar ohne Gewaltthätigkeit. Fräulein von Cardoville hat mir ausdrücklich gesagt: Gewaltthätigkeit würde Alles verderben...

Wenn es ein anderes Mittel gibt... gut... nur rasch... heraus mit dem Mittel.

Da ist ein Ring, den Fräulein von Cardoville...

Wer ist denn das: Fräulein von Cardoville?

Lieber Vater, das ist das junge großmüthige Mädchen, das Caution für mich stellen wollte... und dem ich so wichtige Dinge zu sagen habe...

Gut, gut — sagte Dagobert — das wollen wir hernach besprechen... Nun, lieber Knirps, und dieser Ring?

Den sollen Sie nehmen, Herr Dagobert, und sogleich hingehen und den Herrn Grafen von Montbron am Vendomeplatz Nr. 7 aufsuchen. Das ist, wie es scheint, ein sehr mächtiger Mann; er ist Fräulein von Cardoville's Freund; dieser Ring wird ihm beweisen, daß Sie in deren Auftrag kommen; ihm sagen Sie, daß sie als wahnsinnig in einem Krankenhause neben dem Kloster festgehalten werde und daß in diesem Kloster die Töchter des Marschalls Simon wider ihren Willen eingesperrt sind.

Nun... und dann... und dann?

Dann wird der Herr Graf von Montbron bei hochgestellten Personen die nöthigen Schritte thun, um die Freilassung des Fräuleins von Cardoville und der Töchter des Marschalls Simon auszuwirken, und vielleicht... morgen oder übermorgen...

Morgen oder übermorgen! — rief Dagobert — Vielleicht!!! Aber heute... gleich den Augenblick muß ich sie haben!... Uebermorgen... und noch dazu vielleicht... das wär' grade Zeit!... Ich danke dir aber, guter Knirps, allein deinen Ring magst du behalten... lieber will ich meine Angelegenheiten selbst abmachen... Erwarte mich hier, Junge!

Lieber Vater... was wollen Sie beginnen? — rief Agricola und hielt den Soldaten noch fest. — Es ist ein Kloster... so bedenken Sie doch!

Du bist nur 'n Rekrut! Ich kann meine Klostertheorie an den Fingern herzählen. Hundert Mal habe ich sie in Spanien in Anwendung gebracht... Das wird so gehen... Ich klopfe; eine Pförtnerin öffnet und fragt mich, was ich wolle; ich antworte nicht; sie will mich aufhalten; ich gehe hinein; bin ich erst im Kloster, rufe ich die Kinder aus Leibeskräften und durchlaufe es dabei von unten bis oben.

Aber die Nonnen, Herr Dagobert? — sagte der Knirps und suchte den Soldaten noch immer festzuhalten.

Die Nonnen stürzen hinter mir her und verfolgen mich schreiend wie im Brüten gestörte Eistern. Das kenne ich. In Sevilla habe ich auf diese Weise eine Andalusierin wieder aufgefischt, die von den Beguinen mit Gewalt festgehalten war. Ich lasse sie schreien, durchlaufe das ganze Kloster und rufe immer Rosa und Blanca... Die hören mich und antworten mir. Sind sie eingeschlossen, so ergreife ich, was mir grade zur Hand ist und stoße ihre Thür ein.

Aber, Herr Dagobert, die Nonnen?... die Nonnen?

Die Nonnen werden mich durch ihr Geschrei nicht hindern, die Thür einzustößen, die Kinder in den Arm zu nehmen und mich davon zu machen. Hat man die Außenthür wieder zugeschlossen, wird abermals eingestossen... Also — schloß Dagobert und entwand sich den Händen des Knirps — erwartet mich hier... In zehn Minuten bin ich da... Du kannst immer hingehen und einen Fiacre holen, Junge!

Ruhiger als Dagobert, besonders aber in Bezug auf das Strafgesetzbuch genauer unterrichtet als dieser, war Agricola in Angst vor den Folgen, welche die seltsame Verfahrensart des Veteranen nach sich ziehen könnte. Auch trat er ihm in den Weg und rief:

Ich bitte dich flehentlichst, noch ein Wort...

Alle Wetter! Was ist? Spüte dich!

Wenn du mit Gewalt in das Kloster dringen willst, wirst du Alles verderben!

Was?

Zunächst, Herr Dagobert — sagte der Knirps — sind Männer im Kloster... Als ich vorher herauskam, sah ich den Pförtner seine

Flinte laden, und der Gärtner sprach von einer geschärften Sense und von Ronden, die sie Nachts gingen.

Ich frage was Rechts nach einer Pförtnerflinte und einer Gärtnersense.

Gut, lieber Vater, aber ich beschwöre dich, höre mich noch einen Augenblick an. Du klopfst, nicht wahr? Die Thür öffnet sich, der Pförtner fragt dich, was du willst...

Ich sage, ich wolle die Superiorin sprechen und gehe ins Kloster hinein.

Aber, mein Gott, Herr Dagobert — sagte der Knirps — wenn man über den Hof gegangen ist, kommt man an eine zweite verschlossene Thür mit einem Blickfenster. Dort sieht eine Nonne nach, wer schelle, und öffnet erst, wenn man ihr den Zweck des Besuchs genannt hat, den man machen will.

Ich antworte ihr... ich will die Superiorin sprechen.

Dann, lieber Vater, wird man, da du im Kloster nicht bekannt bist, hingehen und die Superiorin davon in Kenntniß setzen.

Gut, was weiter?

Dann wird diese kommen.

Was weiter?

Sie wird Sie fragen, was Sie von ihr wollen, Herr Dagobert.

Was ich will?... Alle Wetter! Die Kinder!

Noch einen Augenblick Geduld, liebster Vater... Nach den Vorsichtsmaßregeln, die man getroffen hat, kannst du doch nicht bezweifeln, daß man die Fräulein Simon wider ihren und wider deinen Willen festhalten will.

Das bezweifle ich ganz und gar nicht... davon bin ich überzeugt... um das zu bewerkstelligen, haben sie meiner armen Frauen den Kopf verdreht...

Also, lieber Vater, wird die Superiorin dir antworten, sie begreife nicht, was du wollest; die Fräulein Simon seien nicht im Kloster.

Und ich werde ihr erklären, sie seien darin... der Knirps bezeuge es, Störnsfried bezeuge es.

Die Superiorin wird dir antworten, sie kenne dich nicht und sei dir keine Erklärungen schuldig... Dann wird sie das Blickfenster zumachen.

Nun, so stoße ich die Thür ein... Du siehst wohl, daß es am Ende immer darauf hinausläuft... Laß mich los! Alle Wetter, so laß mich los!

Und bei dem Lärme, bei der Gewaltthat läuft der Pförtner hin und holt die Wache... Sie kommt und man beginnt damit, dich zu verhaften.

Und Ihre armen Kinder... was wird dann aus denen, Herr Dagobert? — fragte der Knirps.

Agricola's Vater war zu verständig, um nicht zu fühlen, daß die Bemerkungen seines Sohnes und des Knirps vollkommen richtig seien. Allein er wußte auch, daß die Waisen um jeden Preis vor dem morgenden Tage frei sein müßten. Diese Alternative war schrecklich, so schrecklich, daß Dagobert mit beiden Händen an seine glühende Stirn griff und wie erdrückt durch das unerbittliche Verhängniß seiner Lage auf eine steinerne Bank niedersank.

Tief ergriffen von dieser stummen Verzweiflung blickten Agricola und der Knirps betrübt sich an. Der Schmied setzte sich neben den Soldaten und sprach zu ihm:

Aber, lieber Vater, so beruhige dich doch... Bedenke nur, was der Knirps dir vorher gesagt hat... Wenn du mit diesem Ringe des Fräuleins von Cardoville zu jenem Herrn gehst, der so großen Einfluß hat, so können die Fräulein, wie du siehst, morgen frei werden... Angenommen, daß du sie im schlimmsten Fall erst übermorgen wieder erzieltest...

Donner und Wetter! wollt ihr mich denn ganz toll machen! — rief Dagobert auffahrend und blickte seinen Sohn und den Knirps so wüthend, so verzweiflungsvoll an, daß Agricola und die Näherin staunend und ängstlich zurückwichen.

Verzeiht, lieben Kinder — sagte Dagobert, als er nach langem Stillschweigen sich wieder besonnen hatte — ich thue unrecht, daß ich so auffahre, denn wir können uns nicht verstehen... Was ihr sagt, ist ganz richtig... und ich habe doch recht, so zu sprechen, wie ich spreche... Hört zu... du bist ein rechtschaffener Bursche, Agricola, du bist ein rechtschaffenes Mädchen, Knirps... Was ich euch sagen werde, ist nur für euch allein... Ich habe diese Kinder aus dem Innern Sibiriens hergebracht; wißt ihr weshalb? Damit sie morgen früh in der Franziskanerstraße seien... Wenn sie nicht dort sind, bin ich ein Verräther an dem letzten Wunsch ihrer Mutter auf dem Todbette.

Franziskanerstraße Nr. 3? — unterbrach Agricola seinen Vater. Ja... woher weist du diese Nummer? — fragte Dagobert.

Ste
Ja
hat dir
Ba
bedenken
du mir
sinnig?
Ja
und gef
wie die
abscheulic
Unz
Das Frä
lein Sim
leicht we
Wie
Noch
doville, e
Nein
bron über
Marschall
Aber
duldig zu
Sog
Gefängni
lige Pfl
mentreffen
Ja
zu thun,
Ich
da ich ni
wenigsten
sagt mir,
gehabt...
mich war
wisse es
schaft spre
stößt, ant
... Ich n
mir selbst
hingebra
zu ihr fü
mit ihrem
den Dienst
angeben k
Doctor B
gegangen;
werde ich
Haus lieg
Aber
— wo ha
In
Knirps ge
Eröffnung
Wort
Hör
gegangen,
Man war
mädchen;
ein Verste
wölbtet G
tung Licht
dort. Da
sah ich m
diesem Ge
macher G
nen Rollen
Trog all
sam zu un
klären, es
zu entdeck
links: kein
zu einem
ziehen, ihr
ses Schna
steck ein
eines Sch
Kasten.

Steht nicht dieses Datum auf einer bronzenen Medaille?

Ja — antwortete Dagobert immer mehr erstaunend. — Wer hat dir das gesagt?

Vater... einen Augenblick — rief Agricola. — Laß mich das bedenken... ich glaube es zu errathen... ja... Guter Knirps, hast du mir nicht auch gesagt, Fräulein von Cardoville sei nicht wahnsinnig?

Ja... man hält sie wider ihren Willen fest... in jenem Hause und gestattet ihr keine Mittheilung... Sie fügte noch hinzu, sich wie die Töchter des Marschalls Simon halte sie für das Opfer einer abscheulichen Arglist.

Unzweifelhaft — rief der Schmied — jetzt begreife ich Alles... Das Fräulein von Cardoville hat dasselbe Interesse, wie die Fräulein Simon, morgen in der Franziskanerstraße zu sein... und vielleicht weiß sie es gar nicht.

Wie?

Noch eine Frage, guter Knirps... sagte das Fräulein von Cardoville, es sei von großer Wichtigkeit für sie, morgen frei zu sein?

Nein... denn als sie mir den Ring für den Grafen von Montbron übergab, sagte sie: durch ihn werde ich und die Töchter des Marschalls Simon morgen oder übermorgen frei sein.

Aber so erkläre dich doch deutlich! — sagte Dagobert ungeduldig zu seinem Sohne.

Sogleich — antwortete der Schmied. — Als du mich aus dem Gefängnisse abholtest, lieber Vater, sagte ich dir, ich habe eine heilige Pflicht zu erfüllen und würde zu Hause wieder mit dir zusammen treffen... .

Ja... und ich bin meinerseits hingegangen, um neue Schritte zu thun, die ich euch gleich sagen werde.

Ich eilte sogleich nach dem Gartenhaus in der Babylonstraße, da ich nicht wußte, daß Fräulein von Cardoville wahnsinnig sei oder wenigstens für wahnsinnig gelte... Ein Diensthote öffnet mir und sagt mir, das Fräulein habe einen plötzlichen Anfall von Wahnsinn gehabt... Du begreifst, lieber Vater, was das für ein Schlag für mich war... Ich frage, wo sie sei, und erhalte zur Antwort, man wisse es nicht... Ich frage, ob ich Jemand aus ihrer Verwandtschaft sprechen könne. Da meine Blouse kein großes Vertrauen einflößt, antwortet man mir, es sei Niemand aus ihrer Familie hier... Ich war untröstlich... da fiel mir etwas ein... Ich denke bei mir selbst: sie ist wahnsinnig; ihr Arzt muß wissen, wo man sie hingebraucht hat; ist sie im Stande, mich anzuhören, wird er mich zu ihr führen; sonst werde ich in Ermangelung ihrer Verwandten mit ihrem Arzte sprechen; das ist ein Freund... Ich frage also den Diensthoten, ob er mir den Arzt des Fräuleins von Cardoville angeben könne. Ohne weiteres gibt man mir seine Adresse: Herr Doctor Baleinier, Rue Taranne Nr. 12. Ich eile hin, er ist ausgegangen; allein man sagt mir in seiner Wohnung, um fünf Uhr werde ich ihn ohne Zweifel in seinem Krankenhause finden. Dieses Haus liegt neben dem Kloster... Deshalb haben wir uns getroffen.

Aber die Medaille... die Medaille — rief Dagobert ungeduldig — wo hast du die denn gesehen?

In Bezug darauf und auf andere Dinge noch hatte ich dem Knirps geschrieben, daß ich dem Fräulein von Cardoville wichtige Eröffnungen zu machen wünsche... .

Worin bestanden denn aber diese Eröffnungen?

Hören Sie, Vater: Am Tag Ihrer Abreise war ich zu ihr gegangen, um sie zu bitten, daß sie Caution für mich leisten möge. Man war mir nachgegangen; sie erfährt es von einem Kammermädchen; um mich vor der Verhaftung zu schützen, läßt sie mich in ein Versteck ihres Gartenhauses bringen; es war ein kleines überwölbttes Gemach, das nur durch eine schornsteinartig gebaute Leitung Licht erhielt; nach einigen Augenblicken sah ich ganz deutlich dort. Da ich nichts Besseres zu thun hatte, als mich umzusehen, sah ich mich um. Die Wände waren getäfelte; den Eingang zu diesem Gemache bildete ein Feld, das sich mittels ausgezeichnet gemachter Gegengewichte und Verzahnungen sehr künstlich auf eisernen Rollen drehte. Das ist mein Handwerk; es interessirte mich. Trotz all meiner Besorgnisse beginne ich dieses Federwerk aufmerksam zu untersuchen. Sein Ineinandergreifen konnte ich mir wol erklären, es war aber ein kupferner Griff da, dessen Zweck ich nicht zu entdecken vermochte. Vergebens zog ich ihn an mich, rechts, links: keine Feder rührte sich. Der Griff, dachte ich, gehört gewiß zu einem andern Räderwerke. Da fiel mir ein, statt an ihm zu ziehen, ihn kräftig hineinzudrücken. Augenblicklich höre ich ein leises Schnarren, und plötzlich sehe ich über dem Eingange des Verstecks ein Feld von zwei Quadratsfuß aus dem Getäfel wie die Klappe eines Schreibpults niedersinken. Dieses Feld war gestaltet wie ein Kasten. Da ich wahrscheinlich die Feder zu rasch gedrückt hatte,

warf der Stoß eine kleine bronzene Medaille mit ihrer Kette zu Boden.

Und darauf sahst du die Adresse... der Franziskanerstraße? — rief Dagobert.

Ja, Vater! Mit dieser Medaille war auch ein großes versiegeltes Couvert zu Boden gefallen. Als ich es wieder aufhob, las ich, gleichsam wider meinen Willen, in großen Buchstaben: „Für Fräulein von Cardoville. Sie muß augenblicklich Kenntniß von diesen Papieren nehmen, sobald sie ihr eingehändigt werden.“... Ferner sehe ich unter diesen Worten die Anfangsbuchstaben R. und C. nebst einem Namenszuge und dem Datum: „Paris, am 12. November 1830.“ Ich drehe das Couvert um und sehe auf den beiden Siegeln, die es verschließen, dieselben Anfangsbuchstaben R. und C. mit einer Krone darüber.

Und diese Siegel waren unversehrt? — fragte der Knirps.

Völlig unversehrt.

Da ist kein Zweifel mehr: das Fräulein von Cardoville kannte das Dasein dieser Papiere nicht — sagte die Näherin.

Das dachte ich auch gleich, denn ihr war ja empfohlen worden, das Couvert sogleich zu öffnen, und trotz dieser seit beinahe zwei Jahren vorhandenen Empfehlung waren die Siegel unversehrt geblieben.

Das ist augenscheinlich — sagte Dagobert. — Und was thatest du dann?

Ich legte Alles wieder in das geheime Fach und nahm mir vor, das Fräulein von Cardoville davon in Kenntniß zu setzen... . Allein gleich darauf trat man in das Versteck, das entdeckt worden war. Das Fräulein von Cardoville sah ich nicht wieder; nur einem ihrer Kammermädchen konnte ich einige doppelstimmige Worte über meinen Fund sagen, in der Hoffnung, das werde ihre Gebieterin aufmerksam machen... . Endlich, sobald es mir möglich war, dir zu schreiben, guter Knirps, that ich es, um dich zu bitten, daß du zum Fräulein von Cardoville hingehen möchtest... .

Aber die Medaille — sagte Dagobert — gleich derjenigen, welche die Töchter des Marschalls Simon besaßen... . Wie geht das zu?

Ganz einfach, lieber Vater... jetzt erinnere ich mich: das Fräulein von Cardoville ist mit ihnen verwandt. Sie sagte es mir.

Sie... wäre mit Rosa und Blanca verwandt?

Ja, allerdings — fügte der Knirps hinzu — auch mir hat sie das noch eben gesagt.

Nun also! — sagte Dagobert und blickte voll Angst seinen Sohn an — Begreifst du es jetzt, daß ich noch heute die Kinder haben will? Begreifst du ferner, wie ihre arme Mutter auf dem Todsbette mir sagte, daß ein Tag Verspätung Alles verderben kann? Begreifst du endlich, daß ich mich nicht mit einem „Vielleicht morgen“ begnügen kann... wenn ich mit diesen Kindern aus dem Innern Sibiriens komme... um sie morgen nach der Franziskanerstraße zu bringen?... Kurz, begreifst du, daß ich sie noch heute haben muß, und sollte ich das Kloster an allen vier Ecken in Brand stecken!

Aber, lieber Vater, bedenken Sie doch, daß Gewaltthätigkeit... .

Aber, Donner und Wetter! weist du, was der Polizeicommissar mir heute Morgen zur Antwort gab, als ich kam, um meine Beschwerde gegen den Beichtvater deiner armen Mutter zu wiederholen? Es liege kein Beweis vor, man könne nichts thun.

Aber jetzt sind Beweise da, lieber Vater, oder man weiß doch wenigstens, wo die jungen Mädchen sind... Durch diese Gewissheit ist viel gewonnen... Sei nur ruhig... das Gesetz ist stärker als alle Kloster superiorinnen in der ganzen Welt.

Und Graf von Montbron, an den sich zu wenden Fräulein von Cardoville Sie bittet — fügte der Knirps hinzu — Ist das nicht ein mächtiger Mann? Sie sagen ihm, aus welchen Gründen es so wichtig sei, daß die Fräulein heute Abend noch frei seien, sowie auch das Fräulein von Cardoville, für die es, wie Sie sehen, ebenfalls vom größten Interesse ist, daß sie morgen frei sei... . Dann wird Graf von Montbron ganz gewiß die Schritte der Justiz beschleunigen, und heute Abend noch... haben Sie Ihre Kinder wieder.

Der Knirps hat recht, Vater... geh' zum Grafen. Ich eile zum Polizeicommissar und sage ihm, daß man jetzt weiß, wo die jungen Mädchen festgehalten werden. Du, guter Knirps, kehre nach Hause zurück und erwarte uns dort, nicht wahr, Vater?... Zu Hause wollen wir uns treffen.

Dagobert war in Nachdenken versunken. Plötzlich sagte er zu Agricola:

Gut!... Ich will euren Rathschlägen folgen... . Aber angenommen, daß der Polizeicommissar dir sage: Vor morgen läßt sich nichts thun. Angenommen, der Graf von Montbron sage mir Dasselbe... . Glaubst du, ich werde bis morgen früh ruhig zuwarten?

Vater...

Genug! — sagte der Soldat kurz — ich verstehe mich... du, Bursche, läufst zum Polizeicommissar... du, guter Knirps, gehst und erwartest uns. Ich verfüge mich zum Grafen... Gib mir den Ring... Und die Adresse?

Vendomeplatz Nr. 7, Graf von Montbron... Sie kommen im Auftrag des Fräuleins von Carboville — sagte der Knirps.

Ich habe ein gutes Gedächtniß — sagte der Soldat — Also so bald wie möglich in der Straße Brisemiche.

Ja, Vater! Nur guten Muth... Du wirst schon sehen, daß das Gesetz rechtschaffene Leute schützt und verteidigt.

Desto besser — sagte der Soldat — denn sonst würden die rechtschaffenen Leute genöthigt sein, sich selbst zu beschützen und zu verteidigen... Also, Kinder: auf baldiges Wiedersehen in der Straße Brisemiche.

Als Dagobert, Agricola und der Knirps sich trennten, war es völlig dunkel geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Wissenschaft und Kunst.

* München, im Oct. Die Feier der Enthüllung der beiden Ehrensäulen in der Feldherrnhalle hat nothwendig Erinnerungen an die Zeiten erwecken müssen, in denen Lully und Brede gelebt und sich ihren Ruhm erworben haben. Auch die Presse ist nicht unthätig in dieser Beziehung geblieben. So hat bei Georg Franz ein Ungenannter ein biographisches Schriftchen erscheinen lassen, das insofern einer allseitigen Beachtung werth ist, als es den Standpunkt bezeichnet, von welchem aus der Katholik bei der Beurtheilung der Feldherrngröße Lully's zu Werke geht, wenn es ihm, wie begreiflich, darum zu thun ist, den Gefeierten seinen Glaubensgenossen noch heute als ein fort und fort strahlendes Gestirn und Rüstzeug seiner Kirche darzustellen. Daß der katholische Bibliograph Lully's des Sturmes und der Niederbrennung von Magdeburg gedenken müsse, versteht sich von selbst. Wie dies in dem fraglichen Schriftchen geschieht, erhellt aus Folgendem: „Nach ziemlich langwieriger Belagerung kam es am 20. Mai 1631 zum Sturm; die Einwohner verteidigten sich noch in den Straßen und Häusern; in mehreren Theilen der Stadt brach Feuer aus, welches bei starkem Winde so sehr um sich griff, daß mit Ausnahme des Doms und einiger wenigen Häuser Alles in Asche gelegt ward. Ein unersehlicher Verlust für Lully und sein Heer, für welches die reiche Stadt mit ihren Vorräthen ergiebige Hülfquellen dargeboten haben würde. Gleichzeitige Berichte melden übereinstimmend, daß Lully nicht nur der Mordlust der erbitterten Soldaten Einhalt gethan, sondern daß er sich auch bemühte, dieselben zum Löschen anzuhalten, bis er sich endlich überzeugte, daß keine Hülf mehr möglich war. „Er durchritt die Stadt nach allen Richtungen und zwang die Soldaten durch Versprechungen und Drohungen, abzulassen vom Morden und die Flamme zu löschen. Dem Pater Sylvius (Prämonstratenser, Administrator des Liebfrauenklosters, welcher trotz aller Mißhandlungen in der Stadt geblieben) um den sich das Volk, weil er durch das weiße Kleid leicht bemerkbar war, Schutz suchend scharte, rief er französisch zu: „Mein Vater, rette, befreie, entreise, so viel du kannst, dem Verderben!“ Und er selbst stieg ab vom Pferde und hob einen Knaben auf, der an der Brust der entseelten Mutter lag. „Das sei meine Beute!“ sagte er, und Thränen benehten des greisen Kriegers Angesicht. Allein alle seine Bemühungen, die Stadt zu retten, scheiterten an dem Wahnsinne der Magdeburger. Das verzehrende Feuer hatte bereits alle Schranken durchbrochen und nicht mehr konnte man es bewältigen.“ So lautet, fügt unser Biograph hinzu, die Aufschreibung des Paters Zacharias, Propst von Serichau, welcher wenige Tage nach dem Sturm in die Stadt zurückkehrte.“ Weiter heißt es: „In der amtlichen Relation an den Kurfürsten klagt Lully über «das große Unglück», welches sich zugetragen, indem während des Sturmes eine Feuersbrunst entstanden, welche durch das hin und wieder eingelegte Pulver befördert worden. Er beruft sich dabei auf die einstimmige Aussage der Gefangenen, nach welcher dieses absichtlich geschah, damit die Eroberung der Stadt den Belagerern nicht zu gute komme. Auch der Generalcommissar v. Ruypp erzählt in seinem Berichte, die übrig gebliebenen Bürger hätten angegeben, «daß Falkenberg sie oft ermahnt habe, sie sollten, falls der Feind eindringen würde, die Stadt in Brand stecken, damit er nicht bekomme und genieße, wonach er so lange gestrebt und geseufzt, und sie in das päpstliche Joch ziehe.“ Damit stimmt auch eine gleichzeitige gedruckte Nachricht überein, worin gesagt wird, Falkenberg habe «mit einem unerhörten und barbarischen Exempel, dergleichen in deutschen Historien nicht bald zu finden sein werde, die arme verzweifelte Bürgerschaft dahin beredet, daß nicht allein an verschiedenen Orten Pulver vergraben, sondern auch die Stadt in Brand gesteckt worden sei, und zwar aus verzweifeltstem ungläublichem Neide, damit nur dem obliegenden Theile der vorhandene ansehnliche Reichtum und Vorrath nicht zum Nutzen komme.“ u. „Die berühmte Phrase, so schließt der Biograph, «Brennt und mordet noch eine Stunde» u. ist erst eine Erfindung späterer Zeiten; kein einziger gleichzeitiger Berichtsteller erwähnt ihrer; die Kenntniß, die wir von Lully's Gemüthsart haben, ist uns Bürge, daß jene Worte nicht gesprochen wurden.“

Aber auch Brede mußte wegen einer Anschuldigung ähnlicher Art, die sich in Tirol unter dem Volke bis auf den heutigen Tag erhalten hat, gerechtfertigt werden. Bekanntlich wurde dem Fürsten und wird wol von Manchen noch jetzt, die Einäscherung der Stadt Schwaz in Tirol, oder doch die Nichtverhinderung derselben, zum schweren Vorwurfe gemacht. In dieser Beziehung nun lesen wir: „Nach dem entscheidenden Treffen von Wörgel ward nur noch zu Schwaz (1809) Widerstand geleistet. Zwei Mal mußten die stürmenden Bataillone vor dem heftigen Feuer, das aus allen Fenstern und von den Dächern sie begrüßte, zurückweichen; erst bei dem dritten Sturme gelang es ihnen, sich in der Stadt festzusetzen. Bald darauf standen in den beiden Vorstädten mehre Häuser in Flammen, ob durch Zufall oder durch die während des Sturms hineingeworfenen Haubisgranaten, ist nicht zu ermitteln. Brede beorderte zahlreiche Abtheilungen zum Löschen; doch erst am folgenden Mittage vermochten diese, das wüthende Element auf kurze Zeit zu bemeistern; am Abend brach die Flamme mit neuer Kraft hervor; bei dem Mangel an Löschgeräthschaften waren alle Anstrengungen der bairischen Truppen vergeblich, um so mehr, als zu gleicher Zeit die bewaffneten Bauern einen heftigen Angriff machten und der größte Theil der Mannschaft zum Kampfe eilen mußte. Die unglückliche Stadt ward in einen Schutthaufen verwandelt.“ — Manche

Stimmen in ganz entgegengesetztem Sinne sind theils bereits laut geworden, theils werden sie, nach Dem zu urtheilen, was man hier und da hört, sich noch vernehmen lassen. Deshalb und weil der erwähnten Schrift, aus welcher ich geschöpft habe, hier von sonst gut unterrichteten Personen eine auch um der Stellung ihres vermeintlichen Verfassers willen vorzugsweise Beachtung gewidmet wird, glaube ich diese doppelte Rechtfertigung Lully's und Brede's bezüglich zweier Anschuldigungen auch in diesen Blättern nicht unerwähnt lassen zu sollen.

— Folgendes ist der Vertrag mit der Gesellschaft Jesu für Uebernahme des geistlichen Seminarius und der theologischen Lehranstalt des Cantons Luzern sowie der Pfarrfiliale für die Kleinstadt Luzern: „Der Erziehungsrathe des Cantons Luzern einerseits und der hochw. Dr. Kaspar Rothenflue, Vorsteher der oberdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu andererseits, haben als die beiden unterhandelnden Theile unter Vorbehalt der erforderlichen Genehmigung, folgenden Vertrag abgeschlossen: §. 1. Die Gesellschaft Jesu übernimmt: a) spätestens mit Anfang des Schuljahres 1845 auf 1846 die Beforgung der theologischen Lehranstalt für den Canton Luzern, b) der Pfarrfiliale für die Kleinstadt Luzern, c) womöglich mit Anfang des Schuljahres 1845 auf 1846 des geistlichen Seminarius genannten Cantons. §. 2. Zu diesem Behufe sendet die Gesellschaft Jesu wenigstens sieben Geistliche ihres Ordens, nebst den zu ihrer Bedienung nöthigen Laienbrüdern nach Luzern und bezieht für jeden Geistlichen ein Jahresgehalt von 750 Schweizerfranken, ohne weitere Zahlung an die Laienbrüder von Seite der Regierung des Cantons Luzern. Eine Vermehrung des Personals darf bei vorhandenem Bedürfnisse nur mit Bewilligung der Regierung stattfinden. §. 3. Die Regierung hat der Gesellschaft Jesu die nöthigen Gebäulichkeiten sammt dem Inventarium der Kirche anzuweisen und zu erhalten, sowie das erforderliche Brennmaterial zu liefern. Für die Wohnung der Mitglieder der Gesellschaft Jesu wird die Regierung das erste Mal das nöthige Inventarium anschaffen. §. 4. Gleich allen andern Ordens- und Weltgeistlichen im Canton Luzern sind auch die Mitglieder der Gesellschaft Jesu daselbst, sowie den Geseßen des Cantons überhaupt, so auch den sämtlichen Bestimmungen und namentlich den §§. 5, 6, 11 und 63 der gegenwärtigen Staatsverfassung unterworfen. §. 5. Mit Rücksicht auf den §. 63 der genannten Staatsverfassung wird die Gesellschaft Jesu in Bezug auf die Theologie sich nach dem in seinen Grundlinien beigefügten, im Einverständnisse mit dem Bischof und dem Erziehungsrathe und nach vorangegangener Kenntnißgabe an den Regierungsrath abgefaßten Plane und der in Uebereinstimmung damit gefestigten Lehrweise richten. Die Lehrgegenstände der Theologie sind: Encyclopädie und Dogmatik, hebräische Sprache, Hermeneutik und Exegese, Kirchengeschichte und Kirchenrecht, Moral, Pastoral und Pädagogik. Diese Wissenschaften werden durch die dazu bestimmten Professoren in drei Jahren, theils in lateinischer, theils in deutscher Sprache vorgetragen. Die Stundenzahl für die einzelnen Lehrzweige wird mit Rücksicht auf den Umfang derselben und auf das Bedürfniß der Zöglinge unter Rücksprache mit dem Bischof und dem Erziehungsrathe von der Gesellschaft Jesu bestimmt. Für die Schüler der Theologie werden regelmäßige Wiederholungen und Akademien eingeführt, in welchen sie sich mit wissenschaftlichen Untersuchungen beschäftigen, um sich dadurch zu gewöhnen, vor Versammlungen mit Leichtigkeit und Würde zu sprechen. §. 6. Den in §. 2 bezeichneten Vätern der Gesellschaft Jesu ist gestattet, im Canton Luzern nach den von der Kirche gut geheißenen Regeln zu leben und zu wirken. §. 7. Ueber die Lehrbücher der Theologie wird sich die Gesellschaft Jesu mit dem hochw. Bischof durch Vermittelung des Erziehungsrathe ins Einverständniß setzen. §. 8. Uufällige Abänderungen in dem hier angegebenen Lehrplane können nur in Folge einer gegenseitigen Verständigung zwischen der Gesellschaft Jesu, dem Bischof und dem Erziehungsrathe vorgenommen werden. Also geschieden Luzern, den 12. Herbstmonat 1844. Namens des Erziehungsrathe des Cantons Luzern, der Regierungsrath Präsident Jos. Cutydrius Kopp; der Oberschreiber J. Scherer-Zingg. Der Vorsteher der oberdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu, Kaspar Rothenflue S. J., nach erhaltener Vollmacht von dem Generalvorsteher der Gesellschaft Jesu. Freiburg, den 14. Herbstmonat 1844. Eingesehen und genehmigt, jedoch ohne Präjudiz des laut apostolischer Circumscriptionsbulle in Solothurn zu errichtenden allgemeinen Diöcesanseminars. Solothurn, den 16. Herbstmonat 1844. † Joseph Anton, Bischof von Basel.“

— Am 16. Sept. fand in Magdeburg eine erste Versammlung norddeutscher Chirurgen statt, zu der sich 71 Wundärzte aus den preussischen Provinzen, aus Hannover, Sachsen, Anhalt und Braunschweig eingeladen hatten. Nach Festsetzung der Statuten ward eine Reihe wissenschaftlicher Vorträge über einzelne Gegenstände aus dem Gebiete der Chirurgie und Geburtshülfe gehalten, denen sich am folgenden Tage der Besuch des städtischen Krankenhauses anschloß. Die zweite Versammlung soll am 7. Jul. in Leipzig stattfinden.

Verantwortliche Redaction: Professor Bülow.

Druck und Verlag von F. W. Brockhaus in Leipzig.

Don

Leipziger
erhalten
zu
Postäm

Deutsche

Prinzipien
lassen
herber

Preussische

Die
verrein

Deutscher

selbst.

Portugiesische

309 v
Spanische

celona

Großbritannien

restag

zimm

Frankreich

säule

Send

Belgien

Dänemark

Wegh

Ein

Marokko

Nordamerika

Wissenschaft

Die

Handel

Berlin

* Leipzig

Berlin

Neueste

Wissenschaft

— M

tere Die

aller und

vor ein

dessen

bereits,

preises

aller auf

Die Popu

Worten

mit eigen

z. B. rech

königlichen

lich, mit

aus dem

den Leuten

selbst es

wünsche,

eiliger und

Dank aus

aus den u

fem Krug

sich in Leb

einander t

ein ungesä

Aber kein

nächsten M

werden die

Herzen sta

dem Hoffu

Bethesda;

Wasser, s

jetzt hat si

freiwilliger

cums; im

hin verstan

abgeben z

dann wird

ten neben

Berge weg